

BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Sopocie

Wydział Biblioteczny

S 0429 II

VERLAG UND FORSCHUNGEN ZUR BALTISCHEN GESCHICHTE

Heft 1

Herausgegeben von der Sammelstelle für baltendeutsches Kulturgut in Posen

WILHELM LENZ

*Umvolkungsvorgänge  
in der ständischen Ordnung  
Livlands*



VERLAG W. F. HÄCKER, POSEN, 1941





QUELLEN UND FORSCHUNGEN ZUR BALTISCHEN GESCHICHTE

Heft 1

Herausgegeben von der Sammelstelle für baltendeutsches Kulturgut in Posen

---

WILHELM LENZ

*Umvolkungsvorgänge  
in der ständischen Ordnung Livlands*

*Der landische Mittelstand in Südlivland  
in der Zeit vom Nordischen Kriege  
bis zum Weltkrieg*



---

VERLAG W. F. HÄCKER, POSEN, 1941

30/10/18



C 11 27 630

Druck von J. J. Weber, Leipzig



D 11 27 630

15-

## VORWORT

Als die Deutschen der baltischen Lande im Herbst 1939 in die Aktion der Umsiedlung eintraten, stellten sämtliche baltisch-deutschen wissenschaftlichen Publikationsorgane ihr Erscheinen ein.

Der Erforschung der baltischen Geschichte hatten bis zuletzt folgende Organe gedient: Die „Mitteilungen aus der baltischen Geschichte“, Fortsetzung der seit 1840 von der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga herausgegebenen „Mitteilungen aus der livländischen Geschichte“; die von derselben Gesellschaft herausgegebenen „Arbeiten zur Familienkunde“; die „Beiträge zur Kunde Estlands“, Fortsetzung der seit 1873 von der Estländischen Literarischen Gesellschaft in Reval herausgegebenen „Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands“; die „Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts“ zu Riga; die „Abhandlungen des Instituts für wissenschaftliche Heimatforschung“ in Dorpat und die „Mitteilungen“ aus dem gleichen Institut; die Sitzungsberichte der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst und die Jahresberichte des Kurländischen Provinzialmuseums in Mitau. Auch die „Baltischen Monatshefte“ (Fortsetzung der 1859 gegründeten „Baltischen Monatsschrift“) haben wiederholt historischen Beiträgen Raum geboten.

Alle diese Reihen und Sammelorgane konnten in den schweren Jahren des Volkstumskampfes nur dank zwei Umständen erhalten werden: geldliche Zuwendungen aus dem Mutterlande ermöglichten die Drucklegung, und die herkömmliche Gewöhnung der Volksgruppe an ein hohes Maß ehrenamtlicher Arbeit sicherte allen Schwierigkeiten zum Trotz immer aufs neue den Fortgang der Forschung. Die Veröffentlichungen der wissenschaftlichen Anstalten und gelehrten Gesellschaften waren kein geringes Zeugnis der geistigen Leistungsfähigkeit des baltischen Deutschtums.



Die Sammelstelle für baltendeutsches Kulturgut in Posen will keins der alten baltischen Publikationsorgane fortführen. Die Arbeit an der baltischen Geschichte, der viele Generationen deutscher Forscher gedient haben, darf aber nicht ruhen. Die Erforschung der Geschichte einer einstigen Kolonie kann niemals aufhören, eine auf der Gesamtheit ruhende Pflicht zu sein. Sie ist es heute mehr denn je, in einer Stunde, die den baltischen Landen eine neue Zukunft im Schutz des Reiches eröffnet.

Die Reihe „Quellen und Forschungen zur baltischen Geschichte“, die durch das vorliegende Heft eröffnet wird, soll in zwangloser Folge Arbeiten zum Gesamtgebiet der baltischen Geschichte bringen, soweit ihnen eine allgemein völkische Bedeutung zuzusprechen ist. Die Untersuchung von Dr. Wilhelm Lenz greift ein sozialgeschichtliches Problem auf, das mit volksgeschichtlich außerordentlich wichtigen Fragestellungen zusammenhängt. Dieser Bezug auf das Volksganze soll niemals fehlen. Alle Erfahrungen, die sich aus dem in seiner Art einzigartigen Geschick der baltischen Deutschen ableiten lassen, haben ihren Sinn durch die Kraft des Herzschlags, der alle Glieder der Nation im Kreislauf des gleichen Blutes verbindet.

Posen, im September 1941.

REINHARD WITTRAM

# INHALT

	Seite
Vorwort . . . . .	III
Inhalt . . . . .	V
<b>Einleitung . . . . .</b>	<b>1</b>
Der landische Mittelstand nach der Pest von 1710. . . . .	4
Gutsverwalter . . . . .	7
Andere Gutsangestellte . . . . .	10
Landische Handwerker . . . . .	11
Müller . . . . .	14
Krüger . . . . .	15
Schulmeister und Küster . . . . .	17
Sonstige Berufe des landischen Mittelstands . . . . .	20
Der landische Mittelstand vor der Aufhebung der Leibeigenschaft . . . . .	23
Die Frage der Germanisierung der freigelassenen Letten . . . . .	29
Der landische Mittelstand nach Aufhebung der Leibeigenschaft . . . . .	33
Deutsche Einwanderer in der Mitte des 19. Jahrhunderts . . . . .	36
Vor der Russifizierung . . . . .	39
Folgen der Russifizierung . . . . .	44
Nach 1905 . . . . .	46
<b>Schlußwort . . . . .</b>	<b>48</b>
<b>Anmerkungen . . . . .</b>	<b>49</b>
<b>Quellen . . . . .</b>	<b>57</b>
<b>Verzeichnis der Personennamen . . . . .</b>	<b>55</b>





## EINLEITUNG

Ein Volkstumswechsel ist in Grenzgebieten nicht selten. Durch andersvölkische Umwelt, Mischehen oder staatliche Entnationalisierungsmaßnahmen sind zahllose einzelne Personen und Familien, oft auch ganze Volksstämme ihrem ursprünglichen Volkstum verlorengegangen. Die deutsche Wissenschaft hat sich — durch den grenzlanddeutschen Volkstumskampf darauf aufmerksam gemacht — bei der Erforschung dieser Vorgänge vor allem dem Problem der Entnationalisierung von Deutschen zugewandt, die ebenso häufige Verdeutschung Andersstämmiger fand weniger Beachtung. In allen ostdeutschen Gebieten finden wir aber heute völkisch bewährte und keineswegs artfremd wirkende Deutsche, die nichtdeutsche Familiennamen tragen und deren Herkunft aus einem fremden Volk in vielen Fällen urkundlich nachweisbar ist.

Es liegt die Vermutung nahe, daß der Volkstumswechsel vom deutschen zum fremden Volk und umgekehrt unter ähnlichen Verhältnissen nach den gleichen Gesetzen erfolgt ist, wobei vor allem die ursprüngliche soziale Stellung des Deutschen im Vergleich zu seiner Umwelt als wesentlich erscheinen muß. Wo die Deutschen als Herren hinkamen, konnten nur Minderwertige aus ihren Reihen ihr Volkstum — und damit ihre gehobene Stellung — preisgeben. In solchen Ländern lag für alle den Durchschnitt ihrer Volksgenossen überragenden Undeutschen das Bestreben nahe, durch einen Übergang in Deutschtum, der Voraussetzung für einen Aufstieg, auch ihre soziale Lage zu verbessern. Wir können also in der Preisgabe des Deutschtums ein Versagen minderwertiger Elemente sehen, umgekehrt in der Germanisierung eine Auslese wertvoller Fremdstämmiger.

Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, den Beweis für diese Hypothese in einem verhältnismäßig engen Gebiete zu erbringen: innerhalb des landischen Mittelstandes in Südlivland im Zeitraum vom Nordischen Kriege bis zum Weltkrieg. Im Baltikum ist eine Umvolkung sowohl in den Städten als auch auf dem Lande erfolgt, in beiden Fällen wurde weder die deutsche Oberschicht noch die estnische oder lettische Unterschicht davon berührt, sondern der Mittelstand, der sich aus den verschiedenen Völkern zusammensetzte. Ein

sozialer Aufstieg war bis ins 19. Jahrhundert für Esten oder Letten stets mit der Verdeutschung verbunden<sup>1)</sup>).

Hier soll nur der landische Mittelstand untersucht werden, und zwar im vorwiegend von Letten bewohnten Südlivland, einem Gebiet, das sich wesentlich vom Herzogtum Kurland, aber auch vom vorwiegend von Esten bewohnten Nordlivland unterschied. Die Beschränkung auf diesen Teil des baltischen Raumes erschien durch die Quellen geboten, doch konnten in manchen Fällen auch die Nachbargebiete herangezogen werden, besonders Nordlivland und Estland, wo die Verhältnisse sehr ähnlich lagen; in Kurland dagegen war die deutsche Bevölkerung zahlreicher.

In den Beschreibungen des baltischen Deutschtums und seiner Geschichte ist dem landischen Mittelstand wenig oder gar kein Raum gewidmet. Dies erklärt sich daraus, daß er weder einem Reisenden besonders auffallen konnte, noch auch politische, kulturelle oder wirtschaftliche Leistungen hervorgebracht hat, die sich mit denen des Adels, der akademisch gebildeten Schicht der sogenannten „Literaten“ oder der städtischen Kaufleute und Handwerker messen konnten. Erst die in den letzten Jahrzehnten intensiver betriebene Sippenforschung ergab, daß ein unerwartet großer Teil der baltischen Deutschen — auch gerade der gehobenen Stände — in manchen, nicht selten den meisten Ahnenstämmen auf den landischen Mittelstand zurückgeht und damit auch oft einen nicht ganz kleinen lettischen oder estnischen Blutsanteil aufweist. Es zeigt sich dabei, daß der landische Mittelstand im biologischen Aufbau der baltendeutschen Volksgruppe eine keineswegs geringe Bedeutung gehabt hat. —

Gerade weil dieser Stand bisher so wenig Beachtung gefunden hat, ist es angebracht, vor der Erörterung von Einzelfragen seine Zusammensetzung, seine soziale Stellung und deren Veränderung im behandelten Zeitraum kurz darzulegen. Außer den meist adligen Gutsherrn und den Geistlichen lebten auf dem Lande verstreut Deutsche der Mittelschicht, die sich außer durch Herkunft, Sprache und Beruf von den erbuntertägigen lettischen bzw. estnischen Bauern vor allem durch ihre persönliche Freiheit unterschieden. Es waren dies alles Leute in abhängigen Stellungen: Gutsbeamte verschiedenster Art, Verwalter, Förster, Müller, Bediente, Handwerker, Krüger, Küster und Schulmeister, Landmesser, Posthalter u. a. Häufig wechselten sie ihren Wohnort, auch den Beruf, bis sie irgendwo festen Fuß faßten. Trotz der Verschiedenheit der Arbeit waren sie alle durch die rechtlich, wirtschaftlich und damit auch gesellschaftlich ähnliche Stellung miteinander verbunden, wie es aus dem Konnubium, den gegenseitigen Patenschaften und dem Berufswechsel innerhalb des Standes hervorgeht. Zahlenmäßig machten sie etwa 60—80% unter den Deutschen auf dem Lande aus, die ihrerseits aber nur etwa 3% der ganzen landischen Bevölkerung bildeten. Es ist daher ohne weiteres ver-



ständig, daß die Bewahrung des deutschen Volkstums beim landischen Mittelstand mit ganz unvergleichlich größeren Schwierigkeiten verbunden war als in den geschlossenen deutschen Gemeinschaften der livländischen Städte. Unsere Untersuchung zeigt daher auch, daß die Volkszugehörigkeit in hohem Maße durch die rechtliche bzw. soziale Stellung des einzelnen bedingt war.

Einen solchen landischen Mittelstand gab es in Livland fraglos schon im Mittelalter<sup>2)</sup>, doch berichten die Quellen fast gar nicht von ihm. Auch über seine Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert läßt sich nur wenig feststellen. Für das 18. Jahrhundert bilden nun die Kirchenbücher eine sehr wertvolle Quelle, die es uns ermöglicht, genauere Einblicke in die Zusammensetzung dieses Standes zu gewinnen. Die Kommunikantenverzeichnisse haben in damaliger Zeit fast die Bedeutung von Personalregistern, da die regelmäßige Kommunion selbstverständlich war. Sehr aufschlußreich sind auch die Verzeichnisse der Getauften durch die Aufzählung der Paten. Die Register der Begrabenen sind wesentlich, weil nicht selten der Geburtsort des Verstorbenen genannt ist. Der Volkstumswechsel läßt sich in vielen Fällen durch eine vergleichende Benutzung von Kirchenbüchern und Revisionslisten (Steuerverzeichnisse) ersehen. Die gegen Ende des Jahrhunderts zahlreicher werdende beschreibende Literatur<sup>3)</sup>, auch manche Memoiren ergänzen das Bild.

Durch den Nordischen Krieg und die große Pest des Jahres 1710 war Livland verwüstet worden und die Bevölkerung zum großen Teil umgekommen. Das Jahr 1710 bildet daher auch bei der Geschichte des landischen Mittelstandes einen deutlichen Einschnitt. Bis in das 19. Jahrhundert erfolgt dann eine ruhige Entwicklung. Die Aufhebung der Leibeigenschaft 1819 schafft eine neue Lage, die durch die in der Mitte des Jahrhunderts einsetzende Einführung der intensiven Landwirtschaft merklich verändert wird. Von größter Bedeutung für alle Umvolkungsvorgänge ist die Russifizierung der Behörden, Gerichte und Schulen in den 80er Jahren, und den Abschluß der ganzen Entwicklung des landischen Mittelstandes bildet der Weltkrieg bzw. seine Folgen, vor allem die von der lettischen Republik durchgeführte Agrarreform, die durch Aufteilung des deutschen Großgrundbesitzes auch dem ganzen landischen Mittelstand die Grundlage seiner Existenz entzog.

Die folgenden Kapitel sollen die Einzelheiten der Geschichte des Standes aufzeigen, wobei versucht wird, auch darauf einzugehen, was aus den Geschlechtern, die ihn bilden, geworden ist. Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, wie weit die im 18. und 19. Jahrhundert germanisierten Letten dem Stande — und damit der ganzen deutschen Volksgruppe — abträglich waren. Nun sind gerade aus diesen Kreisen unerwartet viel befähigte Sippen hervorgegangen, die sich — wenn sie einmal wirklich germanisiert waren — im deutschen Volkstumskampf gut bewährt und auch die Umsiedlung der



baltischen Deutschen mitgemacht haben, so daß die Hypothese der Verdeutschung gerade der russisch wertvollsten Letten zumindest auf diesem Teilgebiet als zutreffend erscheinen muß. —

## DER LANDISCHE MITTELSTAND NACH DER PEST VON 1710

Durch den Nordischen Krieg und die Pest von 1710 war in Livland der größte Teil des landischen Mittelstandes umgekommen. Die Verwüstung des Landes, die dadurch verursachte Verarmung der Gutsbesitzer mußte dazu führen, daß zunächst die Arbeitsmöglichkeiten für landwirtschaftliche Beamte und auch für Handwerker auf dem Lande nur gering waren. Wir können daher annehmen, daß anfangs der Zuzug in diese Berufe nicht groß war. Viele der früheren Verwalter waren während des Krieges in der schwedischen Armee gewesen<sup>4)</sup>, der verhältnismäßig kleine Teil von ihnen, der den Krieg in Livland überdauert hatte bzw. aus der russischen Gefangenschaft zurückkehrte, mußte beim Wiederaufbau des Landes von vorn anfangen. Einzelheiten über das Schicksal von Gliedern des landischen Mittelstandes aus dieser Zeit sind uns nicht bekannt, Erlebnisberichte aus diesen Kreisen fehlen leider völlig. Nur aus den Kirchenbüchern können wir ersehen, daß einzelne Familien sich in derselben sozialen Stellung haben halten können, z. B. die Kieseritzky als Gutsverwalter in Nordlivland<sup>4)</sup>, die Erdtmann im Rigaschen Kreise u. a. Ergänzt wurde der Stand durch ehemalige schwedische Soldaten, die wir als Krüger oder Verwalter finden, dann auch durch sozial herabgesunkene Elemente<sup>5)</sup>. Im Einzelfall kaum nachweisbar, aber außerordentlich wahrscheinlich ist auch der Aufstieg von Undeutschen, der gerade durch die unruhige Zeit begünstigt wurde<sup>6)</sup>. Von allergrößter Bedeutung war die schon bald nach dem Kriege wieder einsetzende Zuwanderung aus Deutschland, für die sich zahlreiche Beispiele finden lassen.

Die Einwanderer waren meist Handwerker, die nicht den Anschluß an ein städtisches Amt gefunden hatten und es dann auf dem Lande vielfach vorzogen, nicht durch ihrer Hände Arbeit, sondern als Verwalter, Schulmeister oder Krüger zu leben. Der Herkunftsort ist nur in Einzelfällen festzustellen, daher kann nicht untersucht werden, ob die Einwanderung aus bestimmten Teilen Deutschlands erfolgte. Jedenfalls kommen Sachsen, Thüringer, Schlesier neben Norddeutschen vor. Daneben gab es zahlreiche Schweden, die in Livland ganz verdeutsch wurden, und einzelne Polen und Litauer. Wir finden aber auch zahlreiche deutsche Bediente aller Art, Kutscher, Köche, Gärtner, Hofshandwerker und Schäfer, die ausdrücklich als Deutsche genannt werden. Deutsch bedeutet aber damals nur frei<sup>7)</sup>; so erklären sich derart seltsame Bezeichnungen wie „ein Teutscher Lette“<sup>8)</sup> und „ein gemachter Teutscher“<sup>9)</sup>. Wir gehen dabei wohl kaum fehl, wenn wir annehmen,

daß gerade unter den „teutschen“ Hofbedienten manche deutschsprechende freigelassene Letten waren. Zum Teil handelt es sich dabei um sogenannte „Aufzöglinge“<sup>10)</sup>, auf dem Hof erzogene und oft durch den Umgang mit den Kindern der Herrschaft germanisierte Waisenkinder, mitunter auch unehe-liche Kinder von Deutschen und lettischen Mägden. In späterer Zeit sind die Nachfahren solcher Aufzöglinge nicht selten sozial aufgestiegen und völlig zu Deutschen geworden.

Die Lebensweise des landischen Mittelstands müssen wir uns am Anfang und wohl auch noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts sehr bescheiden vorstellen. Die Gutsbesitzer und auch die Pastoren lebten zum größten Teil in ganz kleinen und schlichten Häusern ohne jeden Luxus. Es läßt sich denken, daß die Verwalter Häuser angewiesen erhielten, die sich kaum von Bauernhäusern unterschieden. Die Handwerker lebten in Krügen, auf den Gutshöfen, auf sogenannten Hoflagen (= Vorwerk) oder auch bei Bauern. Die Küsterate und Schulen waren im Nordischen Kriege sämtlich niedergebrannt<sup>11)</sup> und wurden erst allmählich neu errichtet.

Trotz dieser keineswegs glänzenden wirtschaftlichen Lage und den ganz primitiven Lebensverhältnissen war der Unterschied zu den leibeigenen Bauern doch ein großer<sup>12)</sup>. Wir finden in dieser Zeit in Südlivland keinen Fall von Verletzung<sup>13)</sup>. Allerdings sind Mischehen mit Lettinnen nicht selten. Stubenmägde, Hofsmägde und Wirtstöchter werden von deutschen Hofbedienten oder Handwerkern geheiratet, da die Einwanderer in der Regel ohne Frauen ins Land kamen, es auf dem Lande nur wenig deutsche Mädchen gab und Städterinnen wohl nur in den seltensten Fällen bereit waren, aufs Land hinaus zu heiraten, und dann auch nur wohlhabendere Inspektoren und Arrendatoren. Die ursprünglich lettischen Frauen von Deutschen erhielten durch die Heirat die Freiheit und wurden zu Deutschen. In den Kirchenbüchern ist das auch durch eine Verdeutschung der Vornamen zum Ausdruck gebracht. So heiratete 1743 in St. Matthiae der deutsche Schuster Carl Cederberg, wahrscheinlich schwedischer Herkunft, die Wirtstochter Kihkul Maret, d. h. Maret, Tochter des Kihkul-Bauern. 1765 stirbt sie, da lautet die Eintragung: des Schusters und Lahtsche Krügers Frau Marie Zederberg.

Die Kinder aus solchen Ehen wurden in der Regel ganz verdeutscht. — Eine Frage, die in diesem Zusammenhang entstehen muß, ist die, wie die deutschen Einwanderer sich mit den Letten verständigt haben. Sie kann nur dahin-gehend beantwortet werden, daß die Einwanderer die wenigen zur not-dürftigen Verständigung mit den Letten erforderlichen Ausdrücke schnell gelernt haben. Die lettische Sprache war damals noch wenig entwickelt und noch mehr mit deutschen Ausdrücken durchsetzt als heute. Schwierigkeiten bei der Verständigung scheint es nicht gegeben zu haben. Es ist oft genug vorgekommen, daß Deutsche aus dem estnischen Nordlivland ohne weiteres



eine Arbeit, z. B. die Verwaltung eines Gutes, im lettischen Distrikt übernahmen und umgekehrt; dasselbe gilt für die Einwanderer. Wir können allerdings annehmen, daß die sozial etwas aufgestiegenen Letten, z. B. die Hofbedienten, sich eine gewisse Kenntnis der deutschen Sprache bald aneigneten, zumal die Letten eine unleugbare Sprachbegabung besitzen.

Wie sich der Werdegang eines Gliedes des landischen Mittelstandes damals abspielte, sei hier an einem Beispiel gezeigt<sup>14</sup>). Der Disponent Jacob Johann Petersenn (geb. 1722) hat ein von seiner Familie weitergeführtes Stammregister begonnen, das in einem fremdwortreichen, mit biblischen Ausdrücken durchsetzten, aber ganz geläufigen Deutsch verfaßt ist. Es beginnt mit einer kurzen Schilderung des Lebens seines Vaters, eines Finnländers, der als schwedischer Soldat bei Poltawa gefangen, aber freigelassen, schließlich als Fähnrich verabschiedet war und sich dann nach seiner Heirat mit einer Kaufmannstochter aus Helsingfors auf die Proklamation Peters d. Gr. hin in Reval als Kaufmann niedergelassen hatte. „Wie nun die Marschandey mit Kleinem vermögen sich nicht will zwingen lassen“, versucht der Vater es ohne Glück als Landwirt, dann als Gastgeber. 1732 stirbt er. Der Sohn wird von der Witwe 1733 auf sechs Jahr zum „Ausdienen als Junge“ zu einem livländischen Edelmann gegeben; erst nach sieben Jahren wird er entlassen und erhält nach damaligem Gebrauch ein Pferd, einen Sattel, Pistolen und Degen. Vier Jahre ist er nun Disponent in Wierland, darauf ein Jahr Jäger. Nun wird ihm von einem Verwandten eine „besuchers-dienste“ (Zollbeamtenstelle) in Narva vorgeschlagen; die Sache zerschlägt sich aber. Nach einer Reise nach St. Petersburg nimmt er 1741 eine Disponentenstelle in Erlaa im lettischen Livland an, dann eine andere in Südlivland. 1764 geht er wieder nach Nordlivland, wo er bis zu seinem Tode 1773 als Inspektor lebt. Er ist zweimal verheiratet, erst mit einer Disponententochter aus Kurland, der Witwe eines Regimentschirurgen, nach deren Tode mit der Tochter eines Kaufmanns in Dorpat. In seinem Testament hat er eine genaue Aufstellung seines Vermögens gemacht: Außer 4000 Rubeln besitzt er ein Haus in Dorpat, eine größere Menge silberner Tischgeräte, einige goldene Ringe, eine silberne Uhr, landwirtschaftliches Inventar, darunter fünf Pferde, verschiedenen Hausrat, vier Flinten und drei paar Pistolen, einen Erbjungen und anderes mehr. Sein einziger Sohn soll nach seinem Willen Theologie oder Medizin studieren; er ist dann auch tatsächlich Arzt geworden.

Hier handelt es sich nun um einen ausgesprochen erfolgreichen Disponenten, der die Möglichkeit hatte, ein immerhin nennenswertes Vermögen zu ersparen. Es lassen sich aber auch unter den landischen Handwerkern wohlhabendere finden, z. B. schenkt 1729 ein Schneider in Adsel der Kirche einen grün-samtenen Klingbeutel mit goldener Borde und 1725 ein Kupferschmiedegeselle der Kirche in Allasch ein Altartuch „von weißer Leinwand mit feinen Spitzen



besetzt<sup>15)</sup>. Wir dürfen uns also die wirtschaftliche Lage des landischen Mittelstands auch in den ersten Jahrzehnten nach dem Nordischen Kriege nicht zu ungünstig vorstellen.

## GUTSVERWALTER

Im landischen Mittelstand sind die Gutsverwalter am zahlreichsten vertreten. Nur einzelne kleine Güter wurden vom Besitzer ohne Verwalter bewirtschaftet, auf größeren gab es im 18. Jahrhundert stets einen Verwalter, der oft auch noch einen oder mehrere Gehilfen hatte. In seinen Händen lag die ganze Wirtschaftsführung des Gutes, wobei es vor allem auf die Kontrolle der bäuerlichen Arbeitsleistungen ankam. Schon im 17. Jahrhundert wurden allerdings vom Verwalter auch theoretische Kenntnisse auf dem Gebiet der Landwirtschaft erwartet; die damals erschienenen Lehrbücher<sup>16)</sup> haben sich dann noch viele Jahrzehnte erhalten und sind zum Teil später neu aufgelegt worden. Die Herkunft der Verwalter aus den verschiedensten anderen Berufen deutet aber darauf hin, daß vielfach eine gewisse Kenntnis der landesüblichen Wirtschaftsform als ausreichend angesehen wurde.

Der Beruf wird im 18. Jahrhundert sehr verschieden bezeichnet: neben „Verwalter“ oder „Gutsverwalter“ werden auch „Amtmann“ und „Disponent“ gebraucht, ohne daß ein Unterschied in der Bedeutung der Ausdrücke zu erkennen ist, da oft dieselben Personen abwechselnd mit dem einen oder anderen Titel versehen werden. In Nordlivland scheint allerdings die Bezeichnung Amtmann mehr gegolten zu haben als Disponent<sup>17)</sup>. Der Verwalter eines größeren Gutes wird „Inspektor“ genannt<sup>18)</sup>. Mitunter werden auch die Ausdrücke Wirtschaftsbedienter, Wirtschaftsaufseher, Haushofmeister und Ackervogt, Schildreiter oder Schilter angewandt, die alle eine untergeordnete Tätigkeit bezeichnen, wobei „Schilter“ fast nur für Letten bzw. Esten angewandt wird. Der Vorknecht oder Aufseher = Starost, Starost oder Strože ist in der Regel ein leibeigener Undeutscher.

Die Herkunft der Verwalter ist verschieden. Manche von ihnen sind als Handwerker aus Deutschland, zum Teil aus Schweden, eingewandert und haben dann den Beruf gewechselt. Wir finden da Schuster und Schneider, daneben auch Gärtner, ehemalige Krämer, Soldaten und andere, „die nichts gelernt haben“ (Hupel). Es ist verständlich, daß darunter auch sehr fragwürdige Elemente waren, Glücksritter, die in anderen Ländern gescheitert waren. Daher wurde im Jahre 1764 vom Generalgouverneur in Riga eine Verordnung erlassen, daß Amtleute und Dienstboten nur mit Abschieden, besonders der letzten Herrschaft, angestellt werden dürften<sup>19)</sup>. Ein anderer Teil der Gutsverwalter ging aus den Bedienten auf den Gütern hervor. Leute, die sich lange im Dienste einer Herrschaft bewährt hatten, wurden zu Amt-

leuten erhoben. Es konnten dabei gebürtige Deutsche, aber auch ursprünglich unfreie Letten sein. Gegen Ende des Jahrhunderts häufen sich die Fälle, wo ein solcher Aufstieg, der mit der Freilassung und damit auch Verdeutschung verbunden war, nachweisbar ist; aber auch schon in früherer Zeit kann er erfolgt sein, wenigstens sprechen manche Anzeichen dafür. Bei der Freilassung nahm der Lette einen Familiennamen an, und zwar sehr oft einen deutschen, da er ja zu den Deutschen gezählt werden wollte. Allerdings wurde auch nicht selten der Namen des Gesindes, aus dem der Freigelassene stammte, gewählt. Sehr beliebt waren Namen wie Frey, Freiberg oder Vatersnamen wie Johansohn, Michelsohn, Heinrichsohn und andere. Ferner lassen Namen wie Grünberg, Grünthal, dann auch nach Bäumen gewählte wie: Birk, Birkmann, Weide, Weidemann, Weidenbaum, Linde und andere mehr auf eine nichtdeutsche, d. h. lettische bzw. estnische Abstammung schließen. Solche Familiennamen kommen auch bei den Verwaltern in der ersten Hälfte des Jahrhunderts vor, ohne daß sich über die Herkunft der betreffenden Personen etwas feststellen läßt. Allerdings muß dabei berücksichtigt werden, daß bei einer Reihe derartiger Namen, z. B. denen auf „sohn“, auch eine schwedische Herkunft möglich ist.

Nach Hupel<sup>20)</sup> waren 1774 die meisten Amtleute geborene Deutsche, doch gab es auch „etliche wenige Freygelassene“, während Snell<sup>21)</sup> 20 Jahre später schreibt, der Hofamtman oder Starost sei gewöhnlich ein Bauer von lettischer oder estnischer Herkunft, wobei er offenbar die Berufe des Verwalters und Starosts nicht unterscheidet. Die Zahl der freigelassenen Letten in den einzelnen Teilen des Landes ist ganz verschieden, da die Freilassung ausschließlich vom Belieben des Gutsherrn abhing.

Die soziale Stellung des Verwalters war innerhalb des landischen Mittelstandes eine durchaus gehobene. Neben dem Wohlstande des einzelnen war es von Bedeutung, ob der Gutsherr auch auf dem Gute lebte. Es ist verständlich, daß Verwalter, deren Herren dauernd in St. Petersburg, Riga oder auf einem entfernt gelegenen Gute wohnten, ein größeres Maß von Selbständigkeit genossen. Sie hatten dann in Vertretung ihres Gutsherrn an Kirchenkonventen und Kirchenvisitationen<sup>22)</sup> teilzunehmen und haben dann eine gesellschaftliche Stellung eingenommen, die sich von der eines Arrendators<sup>23)</sup> nicht wesentlich unterschied. Nicht selten finden wir Kirchenbucheintragen, daß Verwalter oder ihre Angehörigen in der Kirche bestattet wurden — ein deutlicher Hinweis auf eine gehobene Position. Aufschlußreich für das Ansehen, das ein Amtmann genoß, sind die Paten seiner Kinder. Daß darunter die Gutsherrschaft und die Familie des Pastors vertreten sind, ist naheliegend und braucht noch keineswegs auf einen gesellschaftlichen Verkehr schließen zu lassen. Es ist aber bezeichnend, ob unter den Paten Handwerker und andere weniger geachtete Glieder des landischen Mittelstandes



vorkommen oder nur andere Verwalter, Postkommissare und Arrendatoren. Mit dem sozialen Aufstieg ist auch ein Wechsel des Bekanntenkreises verbunden, der in manchen Fällen aus den Patenreihen zu ersehen ist.

Die wirtschaftliche Lage eines Amtmanns konnte recht günstig sein. Hupel<sup>24</sup>) schreibt, das Gehalt eines Amtmanns betrage 50—150 Rubel im Jahr, dazu käme noch Deputat: allerlei Korn, ein gemästeter Ochse, Schafe, Butter, Flachs, freies Futter für etliche Pferde und Kühe<sup>25</sup>). Mancher Amtmann hielt sich für seine Kinder einen Hausinformatior (Hauslehrer) für 50 Rubel jährlich und würde doch so reich, daß er nach etlichen Jahren ein Gut arrendieren oder gar kaufen könnte. Es gäbe eben für den Amtmann tausend Vorteile: beim Pferdehandel, Geschenke der Bauern, Übermaß beim Empfang von Korn; es würde gehäuft empfangen und gestrichen ausgemessen, das trocken empfangene und dann gequollene „Quellkorn“ u. a. Nur äußerst gewissenhafte Amtleute berechneten das dem Herrn.

Es ist verständlich, daß derartige Usancen in einzelnen Fällen zu eindeutiger Unredlichkeit ausarteten. Schon die Lehrbücher des 17. Jahrhunderts betonten, der Amtmann sollte keine Geschenke annehmen und keinen Handel treiben. Da der Bedarf an Amtleuten aber sehr groß war, konnte jeder, wenn er nicht „höchst liederlich“ (Hupel) war, damit rechnen, im Falle einer Entlassung wieder eine Stelle zu finden. Neben offensichtlich wohlhabenden Amtleuten waren manche durch Unfähigkeit oder Unglück verarmt, deren Familie sich dann bestenfalls auf der gleichen sozialen Stufe hielt, da die Kinder ohne Schulbildung aufwuchsen. Es gab auch Leute in diesem Stande, die es nicht verstanden, den Abstand den Bauern gegenüber zu wahren. Einesteils wird von allzu strengen Amtsleuten berichtet, die dann die Rache der Bauern zu fürchten hätten<sup>26</sup>). Es sind auch einige Fälle bekannt, wo unbeliebte Amtleute von Bauern erschlagen wurden. Andererseits wird schon im 17. Jahrhundert<sup>27</sup>) davor gewarnt, daß der Amtmann mit den Bauern Feste feiert, er solle sie höchstens auf einen halben Tag mitmachen. Prügeleien mit Bauern sind trotzdem hier und da erwähnt, z. B. stirbt der Moiseküllsche Amtmann Gottfried Rosentreter 1742 am 16. Tage nach einer Schlägerei im Krüge mit einem lettischen Bauer<sup>28</sup>). Nicht ganz selten ist es auch vorgekommen, daß Amtleute Lettinnen, d. h. freigelassene Mägde oder Aufzöglinge, vereinzelt auch unfreie, geheiratet haben. Die Frauen wurden dann aber in der Regel verdeutscht und die Kinder galten als Deutsche.

Das Ziel eines jeden strebsamen Amtmanns war es, durch Sparsamkeit in den Besitz von genügend Geldmitteln zu gelangen, um ein Gut zu arrendieren. Der Aufstieg vom Amtmann über den Arrendator zum Gutsbesitzer oder — in der nächsten Generation — zum Literaten ist dann in recht vielen Fällen erfolgt, ein Vorgang, auf den später noch näher eingegangen werden soll.



## ANDERE GUTSANGESTELLTE

Außer dem Verwalter gab es auf den meisten Gütern auch andere deutsche Angestellte und Bediente, die sowohl für die Gutswirtschaft als auch für die persönlichen Bedürfnisse der Herrschaft bestimmt waren. Seiner Stellung nach dem Verwalter am nächsten stand auf großen Gütern der Schreiber oder Buchhalter, der vielfach später auch auf einem anderen Gut Verwalter wurde. Außer der ganzen Buchführung lag ihm auch die Kontrolle über die Vorräte ob; er hatte einen Kletenschlüssel in Verwahrung<sup>29)</sup>. Für diesen Beruf, der immerhin eine gewisse Schulbildung verlangte, kamen nur wirkliche Deutsche — oft Einwanderer — in Betracht. Gelegentlich finden wir einen deutschen Haushofmeister, der dann das ganze Gesinde des Gutes zu beaufsichtigen hat. Gegen Ende des Jahrhunderts hat auf manchen Gütern ein ausgebildeter deutscher Förster die Aufsicht über die teils deutschen, doch meist lettischen Buschwächter. Auch früher werden häufig deutsche Waldförster, Wildnisbereiter, Heidereuter oder Buschwächter genannt, die aber wohl kaum eine besondere Vorbildung genossen haben, da sie zum Teil vorher Handwerker oder Bediente waren. Eine strenge Unterscheidung zwischen allen diesen Bezeichnungen hat nicht stattgefunden, da sie mitunter wechselnd für ein und dieselbe Person gebraucht werden. Daneben gibt es auf vielen Gütern deutsche oder lettische Jäger, die mehr zu den persönlichen Bedienten des Gutsherrn gehören. In diesem Beruf ist dann auch nicht selten eine Verdeutschung freigelassener Letten erfolgt.

Die Mehrzahl der Gärtner auf den Gütern sind leibeigene Letten, doch gibt es vereinzelt auch ausgebildete Kunstgärtner, in der Regel Einwanderer aus Deutschland<sup>30)</sup>, die oft ihren Arbeitsplatz verlassen, sobald sie einen Garten eingerichtet haben, aber mitunter auch jahrzehntlang an einer Stelle bleiben. In diesen Fällen verwachsen die Familien dann ganz mit dem landischen Mittelstande. — Die auf fast allen Gütern vorhandenen Bierbrauer sind ausnahmslos Letten, ebenso die weitaus meisten der Branntweinbrenner. Recht selten finden wir deutsche Schäfer<sup>31)</sup>, obwohl es bereits im 17. Jahrhundert vorkam, daß Schafe mit einem Schäfer aus Preußen verschrieben wurden<sup>32)</sup>. Gegen Ende des Jahrhunderts haben einige Gutsbesitzer auch Käsemacher aus dem Auslande, vor allem der Schweiz, verschrieben, die dann ganz im landischen Mittelstand aufgingen. Zu diesen eingewanderten Spezialisten gehören auch die deutschen Kutscher, Stallmeister oder Reitknechte, die dann in jedem Falle etliche unfreie Gehilfen oder Stalljungen zur Seite haben, ferner die seltener auftretenden Ziegelmeister, Brunnengräber und andere.

Unter den übrigen Leuten nimmt der Koch eine angesehenere Stellung ein. Neben vielen undeutschen, zum Teil auch freigelassenen und dann germani-

sierten Köchen finden wir vereinzelt auch in diesem Beruf eingewanderte Deutsche<sup>33</sup>), die aber dann doch zu den unteren Schichten des landischen Mittelstands gehören. — Einen durch ihren ständigen Umgang mit der Herrschaft erklärlichen Einfluß konnten mitunter die Kammerdiener erlangen, deren Stellung daher auch in der Regel eine bessere war als die der übrigen deutschen Dienstboten<sup>34</sup>). Ihre Herkunft war sehr verschieden. Ein großer Teil war ursprünglich unfrei gewesen und dann freigelassen worden; es gab darunter aber auch gebürtige Deutsche, die von der Herrschaft von Auslandsreisen mitgebracht waren, zum Teil wohl auch frühere Burschen verabschiedeter Offiziere. Hupel<sup>35</sup>) erwähnt, daß die undeutschen Hofbedienten leicht die deutsche Sprache und deutsche Sitten erlernten und sich auch als geschickt erwiesen. Wenn sie nun das Vertrauen der Herrschaft erlangten, konnten sie darauf hoffen, freigelassen zu werden und damit auch die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg zu erhalten. So sind auch frühere Bediente als Amtleute, Krüger und Förster nachgewiesen, deren Familien dann ganz deutsch wurden und auch noch einen weiteren Aufstieg erlebten.

Außer den männlichen deutschen Bedienten gab es auf den Gütern auch weibliche. Die Hofmutter oder Viehmutter, die die Aufsicht über Kuhstall und Geflügel, auch über die stets undeutschen Viehmägde hatte, war wohl meist selbst eine im Dienste der Herrschaft bewährte Lettin<sup>36</sup>), mitunter aber auch die Frau oder Witwe eines deutschen Handwerkers. Die Haushälterin, Wirtin oder Ausspeiserin (der „Mamsell“ in Norddeutschland entsprechend) war dagegen in der Regel eine Deutsche bzw. Freigelassene aus dem landischen Mittelstand, eine aufgediente Hausjungfer oder auch eine Witwe. Deutsche Dienstmädchen, Hausjungfern und Kammerjungfern werden nicht selten genannt; neben Töchtern von deutschen Handwerkern und anderen gab es unter ihnen viele ursprünglich undeutsche „Aufzöglinge“, die aber deutsch erzogen, mit einem deutschen Familiennamen versehen, ganz zu den Deutschen gezählt werden. Sie heirateten dann meist einen Mann aus dem landischen Mittelstand. In den Ahnentafeln zahlreicher baltischer Geschlechter aller Stände sind sie zu finden.

## LANDISCHE HANDWERKER

In Südlivland gab es im 18. Jahrhundert außer der Provinzhauptstadt Riga nur die kleinen Städte Wenden, Wolmar, Walk und Lemsal. Der Osten des Landes hatte keine einzige Stadt; die Entfernung der Güter von der Stadt betrug daher stellenweise mehr als 100 km. Daraus erklärt sich zur Genüge, daß das flache Land außer den städtischen Handwerkern noch auf dem Lande lebende brauchte, wenn auch die Bauern zum größten Teil ihre eigenen Handwerker waren und die größeren Güter bäuerliche Hofhandwerker hielten.



Hupel rühmt dabei die Gelehrigkeit der estnischen und lettischen Bauern<sup>37)</sup>, unter denen es sogar Goldschmiede, Schiffsbaumeister und andere gäbe, und betont die Notwendigkeit des landischen, auch undutschen Handwerks. Im besonderen erwähnt er die bäuerlichen Schuster, Weber, Schmiede, Maurer und Steinhauer im Walkschen Kreise, die meist nur für den Hof arbeiteten<sup>38)</sup>. Diese undutschen Handwerker wurden gewiß von den deutschen bei größeren Arbeiten, z. B. Bauten, als Gehilfen herangezogen und lernten von ihnen; ihre soziale Stellung als Leibeigene trennte sie aber vom landischen Mittelstand, zu dem die deutschen Handwerker gehörten. Diese machten von ihrer Freizügigkeit fast stets Gebrauch. Es war ein ständiges Zu- und Abwandern, sogar die Handwerker, die sich in einem Kirchspiel offenbar einen festen Kundenkreis erworben hatten und daher dort blieben, verlegten ihren Wohnsitz innerhalb einer Gegend alle paar Jahre einmal. Der größte Teil der deutschen Handwerker verweilte nur auf der Wanderschaft einige Zeit an einer Stelle, um auszuruhen, zu überwintern oder auch eine größere Arbeit auszuführen. Erst wenn ein Geselle eine Familie gründen wollte, mußte er danach streben, auf dem Lande einigermaßen selbsthaft zu werden, in welchem Falle er sich oft auch als landischer Mitmeister in ein kleinstädtisches Amt eintragen ließ. Unter diesen Umständen konnte auch beim landischen Handwerker eine gewisse Bodenständigkeit eintreten, die sich allerdings nur in den seltensten Fällen auf eine ganz bestimmte Wohnung bezog. Die Wohnungsfrage muß überhaupt die allergrößten Schwierigkeiten gemacht haben. Ein Haus mit einem Grundstück zu erwerben, war für den Handwerker auf dem Lande unmöglich, da die Güter keine Parzellen abgaben. Nur vereinzelt gab es Hackelwerke oder „Slobodden“, d. h. Flecken, die dadurch entstanden waren, daß Gutsbesitzer Wohnhäuser für Handwerker in der Nähe des Gutes errichteten<sup>39)</sup>. Die meisten Handwerker lebten ganz verstreut: in Nebengebäuden (Herbergen) der Gutshöfe, auf Beihöfen („Hoflagen“), in Krügen, in Schulen oder auch in Bauergesinde. Gelegentlich wurden auch „Quartierhäuser“ erwähnt, die offenbar von den Gütern für militärische Einquartierung errichtet waren. Man muß annehmen, daß die Wohnungsverhältnisse denkbar ungünstig waren, da alle diese Gebäude im 18. Jahrhundert im Vergleich zu den städtischen außerordentlich primitiv waren. Über die Miete, die die Handwerker in solchen Fällen zu entrichten hatten, ist nichts bekannt, doch kann man annehmen, daß sie in Arbeitsleistungen bestand.

Die meisten Handwerker konnten ihr Gewerbe mehr oder weniger frei ausüben und Arbeit von Leuten aller Stände annehmen. Daneben gab es aber auch solche, die ganz in den Dienst eines Gutes traten. Einzelne Gutsherren brachten von ihren Auslandsreisen gern deutsche Handwerker mit und behielten sie in ihren Diensten<sup>40)</sup>. Sie erhielten dabei schon in Deutschland Vor-

schüsse und freie Reise nach Livland. Allgemein wird aber dann darüber geklagt, daß die Handwerker wegen des leichten guten Verdienstes bald trotzig oder liederlich würden. Hupel<sup>41)</sup> meint, ihre Arbeit würde in Livland oft fünfmal teurer bezahlt als in Sachsen, der Lebensunterhalt sei dabei viel billiger. Viele würden daher verschwenderisch, trieben Kleiderluxus und anderes mehr. Den Bauern gegenüber zeigten sie Hochmut und ließen sich „Herr“ nennen. — In der Tat war damals das deutsche Melioritätsbewußtsein den Letten und Esten gegenüber in allen Ständen sehr ausgeprägt. Die deutschen Dienstboten und Handwerker auf den Höfen hielten es für schimpflich, mit Letten — auch wenn sie denselben Beruf ausübten — an einem Tisch zu essen; daher gab es stets einen besonderen deutschen Tisch für sie<sup>42)</sup>.

Die Einwanderung der Handwerker erfolgte aus verschiedenen Teilen Deutschlands, besonders häufig werden Preußen (Ostpreußen, aber auch Danzig), Hannover, Thüringen und Brandenburg, Pommern und Mecklenburg als Herkunftsland genannt, doch auch Schlesien, Holstein, Oldenburg sind vertreten, Süddeutschland und Österreich nur vereinzelt<sup>43)</sup>. Nicht ganz gering ist die Zahl der aus Schweden und Dänemark Eingewanderten, die in Livland ganz zu Deutschen wurden. Ob einzelne Gewerbe ihren Zuzug aus bestimmten Gebieten erhielten, läßt sich an Hand des sehr lückenhaften Materials nicht feststellen<sup>44)</sup>.

Vereinzelt finden sich unter den „deutschen“ Handwerkern auch freigelassene Letten<sup>45)</sup>, jedoch wesentlich seltener als in den anderen Berufen des landischen Mittelstands, auch Mischehen mit Lettinnen kommen nicht oft vor.

Über die Zahl der Handwerker auf dem Lande hat man sich gelegentlich falsche Vorstellungen gemacht. In Livland ist sie immer geringer gewesen als im benachbarten Kurland, das in einer sehr viel engeren Verbindung zu Ostpreußen stand. Untersuchungen in mehreren livländischen Kirchspielen<sup>46)</sup> führten zur Feststellung, daß in einem Kirchspiel, also auf etwa 10 Gütern, gleichzeitig etwa 5—10 deutsche Handwerker verschiedener Gewerbe arbeiteten, wobei die Zahl sich allerdings etwas erhöht, wenn die hauptamtlich in andere Berufe übergegangenen mitgezählt werden. Regelmäßig finden wir in jedem Kirchspiel Schuhmacher und Schneider, sowohl Meister als auch wandernde Gesellen. Recht häufig sind auch Tischler vorhanden, die Bauhandwerker (Maurer, Zimmerer und auch Maler) halten sich oft lange wegen eines großen Baues (einer Kirche oder eines Gutshauses) an einer Stelle auf, scheinen aber sonst nicht recht seßhaft zu werden, es sei denn, daß sie in einen anderen Beruf übergehen. Neben zahlreichen lettischen Schmieden kommen hier und da auch deutsche vor. Stellenweise finden wir Sattler, Töpfer, Drechsler, Kleinschmiede, Kupferschmiede, Lohgerber, Weber und andere<sup>47)</sup>. Trotz der — laut Hupel — sehr guten Einnahmen zeigt sich bei sehr vielen Handwerkern die Neigung, in einen anderen Beruf überzugehen, der offenbar



noch günstiger war. Tischler und Zimmerer finden wir öfters als Müller wieder, Schneider und Schuster werden Schulmeister. Nicht wenige Handwerker werden Amtleute und sehr viele Krüger. In vielen Fällen konnten sie dabei wohl ihr Gewerbe nebenbei weiter ausüben und genossen den Vorzug eines festen Wohnsitzes. Nicht selten ist ein solcher Berufswechsel auch der Anfang eines sozialen Aufstiegs, der sich in der Regel dann im Laufe von drei Generationen vollzieht.

## MÜLLER

Unter den Handwerkern auf dem Lande nehmen die Müller eine Sonderstellung ein, da ihr Gewerbe unmittelbar zum landwirtschaftlichen Betrieb gehört. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Südlivland auf allen größeren Gütern Mühlen, insgesamt etwa 250—300<sup>48</sup>), darunter über dreiviertel Wasser- und der Rest Windmühlen, meist Bockmühlen. Dabei gab es keinen eigentlichen Mühlenzwang, wohl aber konnte jeder Gutsbesitzer von den Erbleuten verlangen, daß sie ihr Korn zur Hofmühle brachten. Außerdem erwähnt Hupel, daß sich einzelne Bauern kleine Wasser- und Windmühlen erbauten, andere wiederum benutzten Handmühlen. Die Windmühlen scheinen auch durchweg kleiner als die Wassermühlen gewesen zu sein, die Windmüller genossen daher auch ein geringeres Ansehen.

Nicht selten waren die Mühlen mit einem Krüge verbunden; derartige Stellen brachten dem Inhaber entsprechend größere Einnahmen. Allerdings durften solche Mühlenkrüge nur dort eingerichtet werden, wo der nächste privilegierte Krug wenigstens drei Werst entfernt war, sonst war nur der Ausschank an Mahlgäste gestattet, wenn die Mühle in vollem Gang war<sup>49</sup>).

Unter den Müllern gab es sowohl Deutsche als auch Letten. Ein nicht geringer Teil der Güter setzte Erbleute als Müller ein, die damit aber nicht aus ihrem Stande entlassen wurden und sich in ihrer sozialen Lage nicht sehr wesentlich von der großen Masse der leibeigenen Bauern unterschieden. Mit den deutschen Müllern hatten sie nichts gemeinsam. Die soziale Kluft war viel zu groß, als daß sie durch den gleichen Beruf hätte überbrückt werden können. Es ist auch nicht nachweisbar, daß ein lettischer Müller durch diesen Beruf zur Freiheit und damit zum Deutschtum aufgestiegen wäre<sup>50</sup>). Zwar begegnen uns wohl gelegentlich freie Letten und Esten als Müller, es ist aber sehr fraglich, ob sie schon vor der Freilassung diesen Beruf ausgeübt haben oder ihn nicht vielmehr später wählten, um ihre Freiheit behaupten und in den landischen Mittelstand hineinwachsen zu können. In einzelnen Fällen ist es auch nachweisbar, daß solche freie Müller lettischer und estnischer Herkunft selbst oder zumindest ihre Nachkommen völlig germanisiert wurden.

Unter den eingewanderten deutschen Müllern müssen wir ausgebildete Mühlenbaumeister und andere Handwerker, die erst in Livland Müller wurden, unterscheiden. Ein Teil von ihnen, aber lange nicht alle, gehörten zum Rigaer Mülleramt, das auch der St. Johannisgilde angeschlossen war und zu dem nicht nur die Müllermeister in der Stadt Riga, sondern auch die in Livland gehören sollten. Zahlreiche Müller hatten ursprünglich ein anderes, wenn auch verwandtes Handwerk ausgeübt, d. h. sie waren Zimmerer, Tischler, Maurer oder auch Stellmacher gewesen. Es scheint, daß sie als Müller ein höheres Einkommen hatten und in den meisten Fällen auch dadurch eine bessere Wohnung erhielten. Dabei ist es wohl möglich, daß sie nebenbei auch das frühere Handwerk betrieben. Manche übten auch sonst einen Nebenberuf aus, waren, wie erwähnt, Krüger oder sogar Schulmeister<sup>51</sup>). Die meisten Müller wechseln alle paar Jahre den Arbeitsplatz, die Wanderlust scheint tatsächlich in diesem Beruf besonders groß gewesen zu sein. In einzelnen Fällen läßt sich vor der Einwanderung nach Livland ein mehrjähriger Aufenthalt in Kurland nachweisen (z. B. durch die Geburtsorte der Kinder), in der Regel sind aber die Einwanderer (aus Preußen, Pommern, Schlesien, der Mark und anderen) gleich nach Livland gekommen, wo sie dann auch blieben oder nach Rußland weiterzogen. Eine Rückkehr nach Deutschland ist wohl nur bei ledigen Gesellen vorgekommen. Über die Bedingungen, unter denen die Güter die Mühlen vergaben, läßt sich nichts feststellen. Gelegentlich werden „Mühlenarrendatoren“<sup>52</sup>) erwähnt, die offenbar gegen eine Pachtzahlung ganz selbständig wirtschaften konnten. Wahrscheinlich haben die Müller sonst in einer größeren Abhängigkeit von der Gutsverwaltung gestanden. Ihre soziale Lage war die der mittleren Gutsbeamten<sup>53</sup>); sie heirateten Disponenten-, Krüger- oder Handwerkertöchter, Ausspeiserinnen, Kammermädchen, aber auch mitunter freigelassene Lettinnen. Selbstverständlich wurden auch die Kinder solcher Ehen zu Deutschen.

In vielen Fällen haben Müllerfamilien den Beruf mehrere Generationen hindurch ausgeübt, wenn auch nur selten an derselben Stelle, so z. B. die Seebode, Kartenbeck, Held, Fehnahn und andere. Die Vererbung auf einen Schwiegersohn ist auch gelegentlich vorgekommen. Die Aufstiegsmöglichkeiten waren für diese Sippen die gleichen wie beim ganzen landischen Mittelstand.

## KRÜGER

Das Recht, Krüge anzulegen, hatte in Livland der besitzliche Adel. Dies wurde im 17. Jahrhundert durch mehrfache Verordnungen des Generalgouverneurs festgelegt<sup>54</sup>). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durften allerdings nur diejenigen Gutsherren Krüge erbauen, deren Krugstellen im schwedischen Wakenbuch verzeichnet waren oder die nachher ein solches



Recht erlangt hatten. Die Bedeutung der Krüge bestand in erster Linie darin, daß sie durch Ausschank — vor allem von Branntwein — eine wesentliche Einnahmequelle des Gutsbesitzers bildeten, zumal als im 18. Jahrhundert unter russischer Herrschaft das Branntweinbrennen einen großen Aufschwung nahm. Daneben hatten die Krüge als Gasthäuser zu dienen. Für die Bedürfnisse der Reisenden hielten sie auch einzelne Waren auf Lager<sup>55</sup>), allerdings meist nur die Erzeugnisse der zum Krüge gehörigen kleinen Landwirtschaft. Sie waren an Straßen, aber auch auf Höfen und Hoflagen angelegt; die Guts- und Kirchenkrüge überwogen<sup>56</sup>). Wegen der Krugsprivilegien konnte es dabei vorkommen, daß zwei Krüge nebeneinander lagen und dann wieder 2—3 Meilen weit keiner. Der Zustand der Krüge war im 18. Jahrhundert recht schlecht. Hupel erwähnt gute Krüge an der Petersburger Straße bei Riga; einige Jahrzehnte später werden die an der Wendischen Straße als die besten genannt<sup>57</sup>). Meist waren es Holzgebäude, die wegen der wärmeren Räume im Vergleich zu steinernen auch bevorzugt wurden. Für die deutschen Reisenden gab es stets eine, manchmal auch zwei besondere Stuben, die aber oft auch nicht gut imstande waren<sup>58</sup>).

Die Krüger scheinen im 17. Jahrhundert größtenteils freie Leute gewesen zu sein. Die Revision von 1688 nennt 153 Freikerle (= freigelassene Letten bzw. Esten), 18 Deutsche, 4 Polen, 5 Litauer, 1 Finnen und nur 70 Erbleute. Etwa ein Fünftel der Krüger übt auch einen Nebenberuf aus: 13 sind Boten und Fuhrleute, 2 Staroste, 2 Buschwächter, 2 Brauer, 5 Fährleute, 3 Küster, 3 Schuster, 3 Schneider, 7 Schmiede, 6 Weber, 1 Maurer<sup>59</sup>). Jedenfalls gab es nur wenige deutsche Krüger. Im 18. Jahrhundert finden wir in diesem Berufe vorwiegend leibeigene Letten, daneben freigelassene, aber auch nicht ganz wenige ihrer Herkunft nach zweifellos Deutsche, deren Stellung dann der eines Müllers oder eines mittleren Gutsangestellten entsprach<sup>60</sup>). Meist waren es eingewanderte Handwerker, z. B. Schneider, Schuhmacher, Schmiede und andere. Der Krüger erhielt vom Gut zu seinem Unterhalt ein Stück Land; wenn er frei war, konnte er die Wirtschaft pachten, während die leibeigenen Krüger — wohl auch ein Teil der Freigelassenen — auf Rechnung des Gutes wirtschafteten, wobei sie dann einen Teil der Einnahmen erhielten<sup>61</sup>). In Kurland war es der sogenannte „zehnte Groschen“<sup>62</sup>), in Livland vermutlich ein ähnlicher Anteil. Da die Krüger meist alte Diener waren, konnte mit ihrer Ehrlichkeit gerechnet werden, zumal sie wußten, daß jede Verfehlung zur Rückführung in den Knechtsstand führen konnte, während die Freilassung bewährter Krüger nicht ganz selten vorkam. Eine Germanisierung solcher freigelassenen Krüger ist dann in der Regel erfolgt. Von den Deutschen des landischen Mittelstands scheinen sie allerdings nicht als ganz gleichberechtigt angesehen worden zu sein, denn sie und auch ihre Kinder heirateten meist Frauen aus ähnlichen halbdeutschen Familien. In der

dritten Generation sind sie dann aber ganz mit dem landischen Mittelstand verwachsen.

Nicht wenige dieser Krügerfamilien haben einen sozialen Aufstieg erlebt, teils in den anderen gehobeneren Berufen auf dem Lande, teils auch im städtischen Gewerbe oder Handel. Allerdings wurden im 18. Jahrhundert gerade in den Städten, wenigstens in Riga, freigelassenen und germanisierten Letten noch mancherlei Schwierigkeiten gemacht. Innerhalb des ganzen landischen Mittelstandes war die Rolle der Krüger nicht sehr bedeutend, es sei denn, daß sie als erfolgreiche Pächter und daneben wohl auch Händler zu Wohlstand gekommen waren.

### SCHULMEISTER UND KÜSTER <sup>63)</sup>

Eine wichtige Gruppe im landischen Mittelstand bildeten die Schulmeister, Küster und Organisten, die durch ihr Amt mit der Kirche verbunden, unter der Aufsicht der Pastoren standen. Schon in schwedischer Zeit war das Amt des Küsters und Schulmeisters geschaffen worden. Bauernknaben sollten dafür ausgebildet und in jedem Kirchspiel wenigstens eine Schule eingerichtet, dafür auch neue Wohn- und Schulhäuser gebaut werden<sup>64)</sup>. Der Nordische Krieg hat diese beginnende Entwicklung eines Schulwesens auf dem Lande zum Stillstand gebracht, die Küsterate und Schulen wurden niedergebrannt; eine Generalkirchenvisitation von 1713 ergab, daß fast nirgends Schulen und Schulmeister vorhanden waren. Dabei wurden in Südlivland auch einfache Küster, die nicht unterrichten konnten, als Schulmeister bezeichnet, so daß in Einzelfällen nicht immer festzustellen ist, um welchen Beruf es sich dabei handelte. Es gab unter ihnen sowohl Deutsche als auch Letten. Diese lettischen Küster waren zum Teil völlig ungebildet, sogar Analphabeten, also eigentlich nur Kirchendiener oder Glockenläuter<sup>65)</sup>. Trotzdem gehörten sie zur obersten Schicht des unfreien Lettentums, in einzelnen Fällen sind ihre Nachkommen auch sozial aufgestiegen und germanisiert worden. Der größere Teil der Schulmeister war aber deutsch. Es waren Leute, die wohl außer den elementaren Schulkenntnissen keinerlei Vorbildung für ihren Beruf besaßen, meist auch ein anderes Fach gelernt hatten und mitunter nur aus Faulheit oder wegen Unfähigkeit Schulmeister geworden waren. Es fehlt daher auch nicht an Klagen über ihre Untauglichkeit oder ihren Lebenswandel. 1727 berichtet der Generalsuperintendent Bruiningk, die meisten Schulmeister seien „cassierte Amt-Leute oder Soldaten oder andere untaugliche Leute“. Im gleichen Jahr wird der Schulmeister Kerstens in Sissegal-Altenwoga wegen Unfähigkeit abgesetzt; da drei Nachfolger sich auch nicht bewähren, erhält er nach einigen Jahren wieder sein Amt<sup>66)</sup>.

Die Aufgaben und die Einkünfte der Küster und Schulmeister werden von Hupel<sup>67)</sup> ausführlich behandelt. In großen Kirchspielen sind beide Ämter





getrennt, während sonst in Südlivland der Vorsänger meist Schulmeister genannt wird und auch dessen Funktionen ausübt, als Küster aber der sogenannte „Kirchenkerl“ oder Glockenläuter bezeichnet wird, der zugleich als Kirchenprofoß die Rutenstrafen zu vollziehen hat. Der eigentliche Küster ist der Vorsänger, der Bediente des Pastors bei allen Amtshandlungen, in Filialkirchen muß er auch in Abwesenheit des Pastors Taufen und Begräbnisse verrichten und an Sonn- und Feiertagen in der Kirche lesen und mit der Gemeinde singen. Er erhält dafür Land, Heuschläge, freie Hölzung, von jedem Bauer ein Külmet Roggen oder Gerste, auch etwas Korn von den Höfen, ferner Geldakzidenzien, manchmal 2—300 Rubel jährlich. Um derartige Stellen bewarben sich daher auch Deutsche gern.

Auch der Schulmeister muß sonntags in der Kirche lesen und vor allem im Winter die Lehrkinder „in der buchstäblichen Erkenntnis“ unterrichten. Dafür erhält er ein Stück Land mit Heuschlägen. — An anderer Stelle erhält wieder der Schulmeister mehr<sup>68)</sup>: für den  $\frac{1}{4}$  Haken großen Schulacker einen wöchentlichen Arbeiter zu Fuß oder auch zu Pferde, ferner stellenweise auch Korn, wobei allerdings die Gesinde ihre Verpflichtungen, ein Rigaer Külmet zu liefern, oft nicht einhielten. Als Schulgeld waren für jedes Kind zwei Fuder Brennholz und ein Pfund Lichte zu liefern, an manchen Orten am Schluß der Lehrzeit noch eine Tonne Bier. Wenn der Schulmeister zugleich auch Organist war, vergrößerten sich seine Einnahmen. So erhält 1806 der Schulmeister in Papendorf<sup>69)</sup> zunächst die Nutzung eines Gartenplatzes, von 9 Tonnstellen Ackerland, 20 Tonnstellen Buschland und Weide und einen Heuschlag, der etwa drei Fuder bringt. Er erntet jährlich durchschnittlich 30 Lof Roggen, 7 Lof Gerste, 25 Lof Hafer und 3 Lof Buchweizen. Laut Kirchenvisitationsprotokoll hat ihm jeder Bauernwirt  $\frac{1}{3}$  Lof Roggen oder Gerste zu liefern, doch erfolgt diese Leistung nicht in vollem Umfang. Als Organist erhält er dann noch 8 Rth. aus der Kirchenlade, ferner den Klingbeutel an jedem zweiten Tage der hohen Feste und 4 Ferding von jeder Leiche, im Jahr etwa 5 Rubel. Der Adel und die übrigen Deutschen zahlen ihm nach Belieben oder gar nichts. Gleichzeitig gibt es einen Küster, der zugleich Glockenläuter und Balgentreter ist. Er hat einen Gartenplatz, 9 Tonnstellen Brustacker, 20 Tonnstellen Buschland und Weide und jährlich etwa 6 Fuder Heu. Er erntet durchschnittlich 30 Lof Roggen, 10 Lof Gerste, 20 Lof Hafer, 1 Lof Leinsaat und 6 Lof Buchweizen. Als Balgentreter erhält er jährlich 2 Rth. aus der Kirchenlade, für das Läuten 1 Ferding von jeder Leiche, bei Kindtaufen das Geld, das von den Gevattern ins Taufwasser geworfen wird, jährlich etwa 4 Rth. In anderen Kirchspielen sind die Einkünfte annähernd die gleichen, wenn auch in den Einzelheiten verschieden<sup>70)</sup>.

Es erweist sich also, daß Schulmeister und Küster annähernd die gleichen landwirtschaftlichen Erzeugnisse einnahmen, der Schulmeister allerdings

mehr Bargeld erhielt. In der Regel war auch die soziale Stellung eines Schulmeisters, der auch wenigstens elementare Schulkenntnisse besitzen mußte, merklich höher als die des Küsters; wir finden zwar in beiden Berufen sowohl Deutsche oder freigelassene Letten als auch unfreie Letten, diese aber weitaus häufiger unter den Küstern. Die gelegentlich auch an den Landkirchen außerdem angestellten Organisten gehörten auch zum landischen Mittelstand und waren vorwiegend Deutsche. Gerade bei den ursprünglich lettischen, aber freigelassenen Schulmeistern und Küstern ist ein Aufgehen im Deutschtum in der Regel erfolgt. Der häufige Umgang mit dem Pastor, die Amtshandlungen bei Deutschen bildeten dafür eine sehr günstige Voraussetzung. Zwar wurde der Unterricht in den Landschulen nur in lettischer Sprache erteilt, doch konnte das wohl dazu führen, daß die Kinder des landischen Mittelstands ohne rechte Bildung aufwuchsen, keinesfalls aber zu einer Verlettung dieser Schicht erheblich beitragen<sup>71)</sup>.

Wie Letten in diese Berufe aufrücken, ist nur selten nachzuweisen. In der Regel wurden sie von den Gütern der Kirche zur Verfügung gestellt, oft wohl weil sie körperlich nicht recht leistungsfähig waren und daher zur Feldarbeit nicht taugten; aber auch eine frühere Beziehung zur Kirche scheint von Bedeutung zu sein; wir finden z. B. Söhne von Kirchenvormündern<sup>72)</sup> darunter. Da die Güter natürlich nur ungern ganz auf einen Arbeiter verzichteten, kamen auch Rückforderungen von Schulmeistern vor. In einzelnen Fällen haben sich solche lettische Schulmeister auch freikaufen können, z. B. 1752 Willum, Sohn des Schl. Treydenschen Rudsicht-Bauern. Auch bewährte und daher freigelassene Diener scheinen gelegentlich in diesen Beruf eingerückt zu sein. Nicht selten treffen wir Schulmeister unklarer Herkunft mit einwandfrei lettischen Frauen, z. B. 1751 in Loddiger Jacob Eeck (verh. mit Sappe), den Meselauschen Bedienten und späteren Löserschen Schulmeister Christian Kolbe, der 1747 die Hofsdirne Edde heiratet, die von ihrem Erbherrn wohl die Eheerlaubnis, aber keinen Freizettel erhalten hat; in Ermes Wisnakowsky, der das Stubenmädchen Edde gegen den Willen ihrer Herrin erst auf Befehl des Konsistoriums 1779 heiraten kann, und andere. Es kann sich in diesen Fällen um freigelassene Letten, aber auch um etwas abgesunkene Deutsche handeln.

Die deutschen Schulmeister (auch die Küster) sind wohl größtenteils ursprünglich Handwerker gewesen, stellenweise haben sie zur Erhöhung ihrer Einnahmen ihr Gewerbe auch nebenbei weiter getrieben. Wir finden darunter Schuhmacher, Schneider, Tischler, Schlosser, Rierner und andere<sup>73)</sup>. Aber auch Gärtner, Amtleute und andere ergreifen gelegentlich diesen Beruf, in Burtneck ein ehemaliger Kaufgeselle und Buchhalter.

In den meisten Kirchspielen findet ein recht häufiger Wechsel der Schulmeister und Küster statt, ein Beispiel dafür — und auch für die verschieden-



artige Herkunft — bietet Allendorf<sup>74</sup>). Dort wird 1781 ein Schneider Heinrich Reinberg Küster und bleibt es allerdings auch bis zu seinem Tode 1788. Ihm folgt Chrisch, der Sohn eines freien (wohl estnischen) Webers Ihgolt aus Estland, der 1794 in eine Mühle im Pernauschen zieht und die Stelle seinem Bruder überläßt. Während dieser Zeit wechseln auch die Schulmeister; David Peter Hintz wird nach kurzer Tätigkeit 1783 wegen Saufens und Herumschlagens abgesetzt, sein Nachfolger, der Gärtner Joh. Gottfr. Bubberg, geht nach zwei Jahren als Schulmeister nach Adsel, da er in Allendorf keine Hausbedienung findet; ihm folgt dann ein Amtmann Carl Joh. Jelge. An anderen Stellen bleiben Schulmeister dagegen jahrzehntelang im Amt, manche vererben es auf einen Sohn oder Schwiegersohn, wie es unter anderem aus folgenden Beispielen hervorgeht: Carl Gustav Porthan<sup>75</sup>), der Sohn eines „Roßdienstreters“, wird zunächst Schuhmacher, dann Diener und 1729 Schulmeister, zuerst in Schujen, später in Oppekaln. Sein Sohn erlernt auch das Schuhmacherhandwerk und wird dann 1753 Schulmeister in Aahof, wo ihm ein Sohn im Amte folgt. Die Nachkommen werden Kaufleute und Literaten. Dem Schulmeister Jacob Schulz in Loddiger folgt 1823 der Sohn Gottfried Wilhelm Schulz im Amte. — Gotth. Wittkoffsky ist von 1755 bis zu seinem Tode 1791 Schulmeister in Burtneck, worauf ihm sein Schwiegersohn Joh. Ulr. Berg im Amt folgt, dessen Sohn Adolph Agathon Berg bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts im selben Amte bleibt.

Die soziale Stellung der Schulmeister und Küster war von ihrer Herkunft und ihren persönlichen Eigenschaften abhängig und daher verschieden. Überall gehören sie zum landischen Mittelstand, dabei aber in manchen Kirchspielen nur zu der untersten Schicht, in anderen wieder verkehren sie mit Gutsverwaltern und sogar Arrendatoren. Ihre Söhne lernen meist ein Handwerk oder werden auch Schulmeister, ebenso heiraten auch die Töchter oft Handwerker oder andere Glieder des landischen Mittelstandes. Manche Schulmeisterfamilien sind in Livland durch mehrere Generationen in verschiedenen Kirchspielen zu finden, z. B. die Rinkebes, Harder, Krönberg, Kerstens, Krebs, von den ursprünglich lettischen, aber germanisierten die Peitan<sup>76</sup>), Ulpe und andere. Einzelne Geschlechter sind im 19. Jahrhundert ganz oder zumindest in einzelnen Zweigen im Literatenstand aufgegangen, besonders bekannte Beispiele sind dabei die Hollmann und Masing in Nordlivland, deren Herkunft noch nicht ganz geklärt ist, die aber beide jedenfalls einen nicht ganz geringen Anteil estnischen Blutes haben, der sich in diesen Fällen offenbar keineswegs ungünstig ausgewirkt hat.

### SONSTIGE BERUFE DES LANDISCHEN MITTELSTANDS

Zum landischen Mittelstand gehörten auch einige Beamte, die meistens aus anderen Berufen hervorgegangen waren. An der Grenze wurde 1782

ein Zoll-Cordon eingeführt<sup>77)</sup>, die dort angestellten „Grenz-Zoll-Reuter“, je zwei auf zehn Werst, waren gemeine freie Leute. Auf derselben sozialen Stufe standen Postreuter, Landboten des Ordnungsgerichts oder Marschkommissare (= niedere Polizeibeamte). Seit 1789 hatte jeder Distrikt, wo sich Kronswälder befanden, seinen Waldförster, „einen Mann von deutscher Herkunft, aber von gemeinem Stand“, der jährlich 60 Rubel bzw. Th. Alb. erhielt und auch ein Stück Land, zu dessen Bearbeitung er die ihm unterstellten lettischen Buschwächter heranziehen konnte. Eine gehobene Stellung hatten die Kreislandmesser oder — wie sie meist genannt wurden — Revisoren, die zum Teil auf dem Lande lebten. Wir finden unter ihnen auch ehemalige Inspektoren, die später dann Güter arrendieren oder sogar im Pfandbesitz erwerben<sup>78)</sup>. Gesellschaftlich zählten sie schon fast zu den Literaten und wurden auch von dem Gutsbesitzer mitunter herangezogen<sup>79)</sup>. Eine wichtige Rolle unter dem gehobeneren landischen Mittelstand spielten die Postkommissäre oder Posthalter, das heißt Verwalter oder Pächter einer der ritterschaftlichen Pferdepoststationen<sup>80)</sup>. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden sie von der Ritterschaft besoldet und mußten genaue Abrechnung liefern; späterhin wurden die Postierungen verpachtet, die Posthalter mußten dann die nötigen Pferde selbst anschaffen, konnten aber alle einkommenden Gelder behalten. Da die Stationen verschieden groß waren, kleine hatten nur 4—6 Pferde, große bis zu 25, lag auch der Pachtpreis auf verschiedener Höhe, zwischen 60 und 400 Rubel. In Südlivland gab es gegen 20 Poststationen, späterhin wurden noch neue gegründet, die einträglichsten lagen an der großen Straße Riga—St. Petersburg. Die Posthalter waren verschiedener Herkunft, die meisten frühere Gutsverwalter<sup>81)</sup>.

Die höchste Schicht innerhalb des landischen Mittelstandes bildeten die Arrendatoren, d. h. Gutspächter<sup>81a)</sup>. Unter ihnen waren die „Zehntner“ verhältnismäßig wenig von den Inspektoren unterschieden: sie verwalteten ein Gut, waren abrechnungspflichtig und mußten auch Vorschriften befolgen, dafür erhielten sie bei kleineren Gütern den zehnten Teil aller Einkünfte, bei größeren nur den des Ertrages der Hofsfelder. Die eigentlichen Arrendatoren waren dagegen ganz selbständig, sie zahlten eine Pachtsumme, die je nach der Güte des Bodens 100—300, meist 150—200 Rubel pro Rigaschen Haken betrug. Sehr viel günstiger war die Lage der Kronsarrendatoren, d. h. Pächter der Kronsgüter (= Domänen), sie zahlten nur 30 Rubel und 60 Lof Korn (etwa 30 Rubel) pro Rigaschen Haken, mitunter sogar noch weniger. Die Stellung eines Arrendators war natürlich in hohem Maße von der Größe des Gutes abhängig. Einzelne haben gesellschaftlich ganz zu den Landsassen (nicht zum Indigenatsadel gehörige Rittergutsbesitzer) gehört und auch in adligen Häusern viel verkehrt. Mit dem landischen Mittelstand



waren die Arrendatoren aber auch durch ihre Herkunft und Verwandtschaft verbunden. Es gab auch unter ihnen germanisierte Letten, z. B. Joh. Fr. Heinrichsohn, am Ende des 18. Jahrhunderts Arrendator von Wohlfahrtslinde, dessen Vater dort als Amtmann freigelassen worden war. Die meisten waren vorher Inspektoren gewesen, gelegentlich kam es auch vor, daß ein Arrendator, infolge von Mißernten oder anderem Unglück verarmt, wieder eine Verwalterstelle übernehmen mußte. Wohl der größte Teil der Arrendatorfamilien hat noch einen weiteren sozialen Aufstieg erlebt. In vielen Fällen gingen sie in den Literatenstand über, andere wieder erwarben den Russischen oder den Römischen Reichsadel, kauften sich Güter und gingen im Adel auf, z. B. die von Wahl und andere.

Zum landischen Mittelstand gehörten ferner auch die im 18. Jahrhundert aus Deutschland eingewanderten Facharbeiter der auf dem Lande angelegten Fabriken. Dieses waren vor allem Glashütten, deren es in Südlivland 3—5 gleichzeitig gab<sup>82</sup>). Sie stellten nur gemeines Glas für die Bedürfnisse des Landes her, nur ein kleiner Teil wurde nach Kurland und nach Rußland ausgeführt. Die Arbeiter stammten größtenteils aus Deutschland, nach Hupel vor allem aus Mecklenburg, viele aber auch aus Braunschweig, zuweilen lernten bei ihnen auch einheimische Deutsche die Fabrikation, nicht aber Letten. Die Mehrzahl der Glasbläserfamilien ist dem Beruf erstaunlich lange, zum Teil bis in die Gegenwart, treu geblieben und in den verschiedensten Teilen des Landes vertreten gewesen, z. B. die Drewing, Kauffeld, Meißner, Volkmann und andere. Andere gehen in einzelnen Zweigen schon frühzeitig in andere Berufe des landischen Mittelstands oder auch in die Städte über, z. B. die Brempel, Albrecht und andere<sup>83</sup>).

Die anderen Fabriken auf dem Lande, wie Kupferhämmer, eine Nagelfabrik, eine Strumpfweberei und andere, haben mit ihrer Belegschaft auf den landischen Mittelstand nur einen geringen Einfluß ausgeübt, da die meisten von ihnen nur kurze Zeit bestanden. — Schließlich müssen hier auch die im 18. Jahrhundert nach Livland eingewanderten deutschen Bauern erwähnt werden. In den 60er Jahren siedelte der Graf Rumänzow einige deutsche Bauern in Schloß Burtneck als Vorbild für die Letten an<sup>84</sup>), sie gingen aber bald unter dem Einfluß der Umwelt als Ackervögte, Haushofmeister und Amtleute im landischen Mittelstand auf. Ihre Töchter heirateten deutsche Müller und andere Handwerker, ein Sohn wurde Amtmann und zugleich Kirchspielsorganist.

Die einzige große deutsche Bauernsiedlung in Livland auf den Kronsgütern Hirschenhof und Helfreichshof war im 18. Jahrhundert für den landischen Mittelstand ohne besondere Bedeutung, während aus ihr später zwar vorwiegend städtische, aber auch nicht wenig landische Handwerker hervorgegangen sind<sup>85</sup>).

## DER LANDISCHE MITTELSTAND VOR DER AUFHEBUNG DER LEIBEIGENSCHAFT

In der Literatur des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts wird vielfach ein abfälliges Urteil über die sogenannten Halb- oder Kleindeutschen gefällt. Bereits 1737 nennt der livländische Generalsuperintendent Jak. Benj. Fischer den Stand der „im Lande häufig sich findenden Handwerker oder anderer sogenannter Klein-Teutscher, die ohne die geringste information aufwachsen und mehrenteils degenerieren“<sup>86</sup>). Die Klage darüber, daß die Kinder des landischen Mittelstandes ohne Schulbildung aufwachsen, wiederholt sich auch später. Hupel<sup>87</sup>) schreibt 1774 „Der Amtleute, Handwerker und anderen unbemittelten deutschen Kinder auf dem Lande wachsen aus Mangel an Schulen größtenteils ohne Unterricht auf, wenn denselben die eigene Mutter zu geben nicht imstande ist. Nach dem 15. Jahr kommen sie zum Prediger auf etliche Tage oder Wochen in die Lehre, wenn sie zum erstenmal communicieren sollen; ein Glück, wenn sie lesen können!“ Noch Jahrzehnte darauf wird darüber geklagt, daß die Halbdeutschen auf dem Lande Analphabeten seien<sup>88</sup>). In dem Zeitalter der Aufklärung wurde in dieser Umbildung die Wurzel der Verkommenheit gesehen, es scheint, daß deswegen auch das Urteil über den ganzen Stand zu hart ausgefallen ist. Allerdings unterschied man zwischen Halbdeutschen und freien Leuten einerseits und deutschen Bürgern auf dem Lande andererseits, wobei offenbar der Unterschied im wesentlichen in der Vermögenslage bestand. Petri<sup>89</sup>) z. B. bezeichnet die Halbdeutschen und freien Leute als das meistenteils „lüderlichste und unwissendste Gesindel“, den Auswurf und faulsten, unnützigsten Teil der Nation und versteht darunter neben unzünftigen Handwerkern, aus den Städten entlaufene Lehrburschen, frühbeweibte Gesellen, Wirten in Schenken, freigelassenen Letten, Russen, Esten unter anderen auch ausdrücklich Gutsverwalter oder Amtleute, betont aber ausdrücklich, sie seien nicht mit wohlhabenden Gutsverwaltern, Disponenten und Inspektoren zu verwechseln. Nun ist es nicht zu bestreiten, daß sich im landischen Mittelstande nicht ganz wenige gescheiterte Existenzen befunden haben, ohne daß jedoch der ganze Stand deswegen diese Ablehnung verdient hätte. Widersprechend sind die Urteile über die freigelassenen Letten und Esten<sup>90</sup>). Zwar werden sie als Müßiggänger und Taugenichtse verurteilt, die nichts gelernt hätten und daher sehr arm seien, ihr Schicksal wird auch bedauert, da sie keine Heimat hätten; dieselben Schriftsteller betonen aber andererseits, daß manche Freigelassenen sich durchaus bewährt hätten. Es wird darauf hingewiesen, die Undeutschen wären in der schwedischen Zeit gute Soldaten, mehrere sogar Offiziere gewesen, auch später hätten sie als Gelehrte und in anderen Ämtern Erfolg gehabt. Es gäbe angesehene Personen, deren Väter oder Großväter Erbbauern waren. Freigelassene Bediente wären auch Handwerker, Kauf-



leute oder Beamte geworden. Solche germanisierte Letten waren dann sehr darauf bedacht, ihren Ursprung zu verbergen<sup>91</sup>), eine Erscheinung, die bis in die Gegenwart hinein festzustellen ist. Von irgendwelchen Hemmungen beim Volkstumswechsel aus Treue zum angestammten Volkstum wird nirgends berichtet, vielmehr betont, daß es einen lettischen Nationalstolz nicht gab.

Hupel erwähnt auch den deutschen, schwedischen und russischen Blutsanteil bei den Letten und Esten, der zum Teil durch frühere Umvolkung, aber auch durch illegitime Nachkommen von Deutschen (auch Edelleuten) im Laufe von Jahrhunderten in die beiden Völker hineingesickert war. Fraglos hat er dabei recht, doch muß davor gewarnt werden, sich diesen Blutsanteil allzu bedeutend vorzustellen, wie es gelegentlich geschehen ist.

Jedenfalls hat auch schon im 18. Jahrhundert kein sehr großer Unterschied in der rassischen Zusammensetzung der Letten, Esten und Deutschen bestanden<sup>92</sup>).

Zur Erläuterung des Schicksals der Freigelassenen seien nun einige Beispiele angeführt:

Kahrlis, der 1741 geborene Sohn eines lettischen Gesindewirts und Schmieds, wird um 1764 Koch auf dem Hofe Ohlershof; 1769 heiratet er Nedo, eine estnische Hofsmagd. Wie viele der Hofleute scheinen sie die deutsche Sprache erlernt zu haben, sie streben dann auch offenbar danach, zu den Deutschen gezählt zu werden. 1772 wird die Taufe einer Tochter wohl noch im Kirchenbuch unter den lettischen Eintragungen verzeichnet, aber mit dem Vermerk „für deutsch getauft“. Die Paten sind auch bereits Deutsche. 1774 wird die Taufe eines Sohnes schon im Kirchenbuch der deutschen Gemeinde eingetragen, ebenso auch die Taufen weiterer Kinder. Dabei kommunizieren Kahrlis (die Schreibweise wechselt: Kahlr, Karl, Carl) und Nedo bis 1779 unter den Letten, dann in der deutschen Gemeinde. 1783 ist Carl Koch als Verwalter genannt, ebenso im nächsten Jahr, wo er aber wieder lettisch kommuniziert. 1785 stirbt er „der Koch Karl“, die Eintragung findet sich im deutschen Teil des Kirchenbuches.

Aus diesen wechselnden Eintragungen braucht nun nicht darauf geschlossen zu werden, daß der Germanisierungsprozeß Rückschlägen ausgesetzt gewesen wäre, sondern höchstens auf eine wechselnde Einstellung des Pastors. Leider ist nicht festzustellen, wann die Freilassung des Kochs Karl erfolgt ist, vielleicht 1780, als er anfang deutsch zu kommunizieren, oder 1783, als er Verwalter wurde. Daß er freigelassen wurde, ist wohl sehr wahrscheinlich, da Leibeigene nur sehr selten unter Deutschen ins Kirchenbuch eingetragen wurden und auch nur in vereinzelt Fällen einen Familiennamen erhielten<sup>93</sup>). Die Witwe des Kochs Karl bleibt zwar noch in der lettischen Gemeinde, wird aber bei späteren Revisionen als Agneta (= Nedo) geb. Hansen, dann

als geborene Treiden bezeichnet. Die Benutzung der beiden ganz verschiedenen Familiennamen zeigt, daß eine gewissermaßen nachträglich erfolgte Annahme eines Mädchennamens ganz willkürlich geschah. Die Kinder dieses Ehepaars sind offenbar alle germanisiert worden, wobei eine Mitwirkung der Gutsherrschaft wahrscheinlich ist. Eine Tochter heiratet den Ohlershofschen Bedienten Otto Heinr. Busch, eine andere den Schuhmacher Peter Gottfr. Wohlfeil, über die Nachkommen beider ist nichts bekannt, doch kann angenommen werden, daß sie deutsch waren. Ein Sohn wird Schreiber, dann Protokollist, schließlich Rentebuchhalter, heiratet eine deutsche Frau (allerdings vielleicht lettischer Herkunft), seine Töchter heiraten deutsche Handwerker. Der älteste Sohn, Johann Friedrich Koch, wird Lehrbursch bei einem Kaufmann in Wolmar, schließlich selbständiger Kaufmann und Bürger. Er heiratet eine Deutsche, seine Nachkommen sind größtenteils Literaten und verschwägern sich mit adligen Geschlechtern.

Mehrere andere Linien derselben Familie — Nachkommen von Vatersbrüdern des Kochs Karl — bleiben Letten, obwohl einzelne von ihnen eine gehobene Stellung als Krüger, Schmied, Starost und anderes erlangten. Nur ein Krüger, der darauf als Musikant genannt ist, kommuniziert 1784 ausnahmsweise in der deutschen Gemeinde und wird auch mit dem Zunamen „Breesche“ (nach dem Gesinde, aus dem die Familie stammt) genannt, sein Sohn wird 1802 freigelassen und nimmt „Breesche“ als Familiennamen an. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt. Bezeichnend ist es, daß sonst die lettischen Zweige des Geschlechts späterhin deutsche oder halbdeutsche Familiennamen annehmen, und zwar Kreitzmann, Schmitt und Angesohn. Wir können aus diesem Beispiel der Germanisierung einer Linie einer lettischen Familie wohl den Schluß ziehen, daß diese gerade die begabteste war, denn wenn beim Aufstieg die Hilfe der Gutsherrschaft auch fraglos wesentlich war, so erscheint es doch wahrscheinlich, daß eine solche Förderung wegen besonderer Vorzüge erfolgte, die die Betreffenden aus der großen Menge der leibeigenen Hofleute hervortreten ließen.

Dieselbe Feststellung kann auf Grund folgender Familiengeschichte gemacht werden: Conrad, der uneheliche Sohn einer lettischen Magd und eines Soldaten unbekannter Nationalität wächst als Aufzögling auf dem Gesinde Apping unter Pastorat Loddiger auf, kommt dann auf dem Hof des Pastorats, wo er 1775 im Alter von 21 Jahren als Kutscher genannt wird. Er heiratet eine Viehmagd, die aber aus einer gehobeneren Familie stammt. Ihr Großvater war Gesindewirt und Kirchenvormünder, der Vater als jüngerer Sohn erhielt nicht das Gesinde, heiratete aber eine Wirtstochter und wurde Küster, d. h. wohl nur Kirchenkerl bzw. Glockenläuter. — Nach einigen Jahren ist Conrad Starost auf dem Pastoratshof, wird dann aber, „seiner Kränklichkeit wegen“ auf Verdienst als Krüger auf das verhältnismäßig



entfernt gelegene Gut Kegeln entlassen, ohne jedoch freigelassen zu werden. Er bleibt auch Lette. Von seinen sechs Kindern werden drei — offenbar die fähigeren — germanisiert, während die anderen im Bauernstande und somit Letten bleiben. Der älteste Sohn, Johann David — „ein an seinen Füßen kränklicher und daher zum Feldbau untauglicher Mensch“ — wird Schulmeister und Organist in Papendorf. Dort gehört er zunächst zur lettischen Gemeinde, wird aber schon mit dem Familiennamen Apping bezeichnet. Um 1810 erlangt er die Freiheit, und zwar wird er von den Erbherrschaften der Güter Loddiger, Inzeem und Treiden mit Zustimmung der Pastoratsbauernschaft wegen seiner besonderen eigenen Ausbildung in der Musik, seinen Schulkenntnissen und seines moralischen Wandels gegen Erlegung einer Last Roggen und einer Last Gerste zum Bauermagazin freigelassen<sup>94</sup>). 1811 heiratet er Gerdruchte Birkmann, Kammerjungfer in Welkenhof, deren Herkunft nicht ermittelt werden kann. Wahrscheinlich ist sie ein von der Herrschaft deutsch erzogener Aufzögling. J. D. Apping geht infolge der Heirat zur deutschen Gemeinde über, seine Kinder sind alle deutsch getauft, unter den Paten finden sich neben Adel und Literaten nur Angehörige des gehobeneren landischen Mittelstandes. Drei Söhne werden Landwirte, Verwalter, dann Arrendatoren, und zwei von ihnen erwerben schließlich sogar Rittergüter. Sie sterben unvermählt. Eine Tochter erhält im Herrenhuterinstitut in Neuwelke in Livland eine gute Erziehung, wird Hauslehrerin und heiratet dann in St. Petersburg einen wohlhabenden deutschen Kaufmann, der nach ihrem Tode ihre Schwester, eine Wirtschafterin auf dem Lande, heiratet. Beide Ehen sind kinderlos. Die jüngste Schwester erhält durch die älteste eine gute Bildung, wird Gouvernante und heiratet dann einen Literaten, der selbst aus dem gehobenen landischen Mittelstand stammt. Ihre Nachkommen sind Literaten. — Von Joh. David Apping sind einige Briefe an seine Töchter erhalten, sie sind in einem geläufigen, aber recht fehlerhaften Deutsch geschrieben. Neben lettischen Redewendungen sind — durch den Beruf leicht erklärlich — auch biblische Wendungen zu bemerken. In den Briefen seiner Kinder können keine durch das Lettische hervorgerufenen Fehler festgestellt werden.

Der zweite Sohn des Conrad wird Organist und Schulmeister in Burtneck, wo er auch zur deutschen Gemeinde gehört, aber offenbar nicht freigelassen wird. Er stirbt unvermählt als junger Mann. Eine Schwester findet auch den Weg zum Deutschtum. Als Magd ihres Vaters gebiert sie 1814 im Kegelschen Krüge einen unehelichen Sohn, dessen Vater, der deutsche Schuhmacher Alexander Pagenkopf, sie aber als Ehefrau anerkennt, wodurch sie und ihr Sohn laut Urteil des Oberkonsistoriums auch die Freiheit erlangen<sup>96</sup>). Der Sohn und seine Nachkommen bleiben im deutschen landischen Mittelstand. Drei weitere Söhne des Conrad bleiben — soweit Feststellungen

möglich waren — mit ihrer Nachkommenschaft Letten, sie scheinen auch keineswegs sozial aufgestiegen, sondern eher abgesunken zu sein. Auch in diesem Falle erweist es sich, daß die Germanisierung bei den begabteren Gliedern einer Familie erfolgt.

Ein anderes Beispiel für das Schicksal eines Freigelassenen und seiner Nachkommen bietet die Familie Huhn. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebt auf dem Gute Alt-Wrangelshof als Koch Jaack, ein Leibeigener estnischer Herkunft mit seiner Frau Marri, einer Lettin. Ihre Kinder werden alle lettisch getauft; erst später beginnt der Aufstieg der Familie. Jaack scheint Haushofmeister geworden zu sein; zusammen mit einer Reihe anderer Hofleute wird er dann — wohl unter dem Einfluß humaner Ideen — um 1812 freigelassen und scheint so viel erworben zu haben, daß er sich eine kleine Besitzlichkeit in Rujen kaufen kann. Er heißt nun Jakob Huhn, seine Frau nennt sich Marie, geb. Niemann. Ihre Kinder sind ganz germanisiert; offenbar hat die Familie auch vor der Freilassung auf dem Hofe deutsch gesprochen. Zwei Töchter heiraten Gutsverwalter, die eine stirbt ohne Nachkommen, während die andere — deren Mann übrigens höchstwahrscheinlich selbst auch umgevolkt war — eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterläßt, die durchweg deutsch ist. Neben Verwaltern und Arrendatoren gibt es darunter auch Literaten. Der eine Sohn des Kochs Jaack erlernt die Orgelbauerei und wird Schulmeister und Orgelbauer. Er heiratet eine Frau aus dem landischen Mittelstand; unter seinen Kindern ist ein Sohn — der Maler Carl Huhn — bis zum Professor der Akademie der bildenden Künste in St. Petersburg aufgestiegen, die anderen bleiben im landischen Mittelstande. — Der andere Sohn des Kochs Jaack wird auch Schulmeister und heiratet eine deutsche Schulmeisterstochter. Sein einziger Sohn wird Pastor, dessen Nachkommen sind Literaten.

Derartige Beispiele könnten noch in größerer Zahl angeführt werden. Gerade um die Jahrhundertwende waren Freilassungen in einzelnen Gegenden sehr häufig. So sind z. B. auf dem Gute Inzeem zwischen 1795 und 1811 fünf Letten freigelassen worden, darunter ein Amtmann, ein Sohn eines Krügers, ein Müller und zwei Bauernsöhne. Besonders viele Freigelassene stammen aus den Gebieten von Schloß Marienburg und Schloß Alt-Schwaneburg. In mehreren Zweigen werden dort die Familien Laiwing oder Laiming, Zellinsky, Kroeger, Barting oder Berting und andere germanisiert. Die Einzelheiten dieser Genealogien sind zwar ungeklärt; mit Sicherheit läßt sich jedoch an der Hand von Revisionslisten feststellen, daß hier lettische Bediente, Köche, Staroste zu Amtleuten, Inspektoren und auch Arrendatoren aufstiegen, wobei dann die undeutsche Herkunft sorgfältig getarnt wurde.

Einer Linie der Laimings gelang es sogar — wie, bleibt unklar —, sich dem Adel des Gouvernements Witebsk zuzählen zu lassen, woraufhin sie auch das



Adelsprädikat „von“ annahm. In dieser Zeit schroffer Standesgegensätze ein doch ungewöhnlicher Aufstieg vom Leibeigenen zum Edelmann in einer Generation. Die Nachkommen dieser und anderer germanisierter Geschlechter bleiben im 19. Jahrhundert teils im landischen Mittelstand; einige werden auch Rittergutsbesitzer, viele Literaten.

Es muß dabei festgestellt werden, daß nicht alle Freigelassenen wirklich zu Deutschen wurden; nicht selten scheinen weniger Fähige nicht aufgestiegen und Letten geblieben zu sein; doch bereitet gerade die Verfolgung des Schicksals solcher sozial absinkenden Elemente vielfach unüberwindliche Schwierigkeiten, zumal wenn sie bei der Freilassung ohne Familiennamen genannt sind. In keinem Falle kann ein lettisches Nationalbewußtsein ein Hindernis der Germanisierung gewesen sein, da es ein solches nach dem Urteil aller Zeitgenossen, wie bereits erwähnt, nicht gab.

Die Freigelassenen mußten sich wegen der Zahlung der Kopfsteuer entweder am Ort ihrer Arbeit oder seit 1775 auch in einer Stadt anschreiben lassen, sie wurden in diesem Falle als Bürger bezeichnet, ohne daß sie jemals in der betreffenden Stadt gelebt hätten<sup>96</sup>). Dasselbe galt natürlich auch für die anderen, wirklich deutschen Gliedern des landischen Mittelstandes.

Bei diesen deutschen Familien ist ein sozialer Aufstieg selbstverständlich auch oft vorgekommen. Eine Gefahr des Verlettens hat bei ihnen — abgesehen von ganz verkommenen Elementen — nicht bestanden. Auch in diesem Zusammenhang seien einige Beispiele genannt: Michael Neuwald<sup>97</sup>), ein Schuhmacher aus Königsberg, wandert in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts in Livland ein, heiratet dort die Tochter eines deutschen Schulmeisters in Salisburg, deren drei Schwestern einen Sattler, einen Verwalter und einen Schulmeister heiraten. Neuwald verwächst dadurch ganz mit dem landischen Mittelstand und bleibt auch im Wolmarschen Kreise, innerhalb dessen er aber im Laufe von 23 Jahren an fünf verschiedenen Orten wohnt. Drei seiner Söhne, zwei Schuster und ein Schneider, ziehen nach Riga; das Schicksal ihrer Nachkommen ist unbekannt. Ein Sohn, der auch Schuhmacher ist, bleibt auf dem Lande; zunächst übt er sein Handwerk aus, dann wird er Amtmann und schließlich Schulmeister. Aus seiner 1770 geschlossenen Ehe mit einer Haushälterin unklarer Herkunft, vielleicht einem „Aufzögling“, stammen neben jungverstorbenen und unvermählten Kindern zwei Söhne. Einer wird Maurer und heiratet eine Lettin, die aber offenbar germanisiert wird, der andere wird Organist und zugleich auch Gemeindegeschreiber; er heiratet die Tochter eines verarmten Kaufmanns in Bauske (Kurland); seine beiden Söhne sind Organisten und Schulmeister, die Tochter heiratet einen Arrendator. Die späteren Nachkommen sind vorwiegend Literaten.

In dieser Familie ist trotz einer mehr als 100jährigen Zugehörigkeit zum landischen Mittelstand und lettischen Verschwägerungen kein Fall von Verlettung nachweisbar.

Bei anderen Geschlechtern aus diesen Kreisen erfolgt der Aufstieg nicht zum Literatentum, sondern zum städtischen Kaufmannsstande oder zum Militär. — Heinrich Wilhelm Müllers z. B., der Sohn eines Schmiedes und Krügers in Kurland, kommt nach 1750 nach Livland, wo er Tafeldecker, dann Haus-hofmeister, Postkommissär und schließlich Arrendator wird. Er heiratet die Tochter eines Revisors aus einer Familie des landischen Mittelstands, deren einer Bruder und zwei Neffen russische Militärs wurden. Zwei Söhne von Müllers werden auch Offiziere, einer Kaufmann in Riga und einer Handwerker. Eine Tochter heiratet einen Offizier, eine einen Kanzelisten, der später Disponent wird, und eine einen Arrendator und Kirchspielsgerichts-notären. Die späteren Nachkommen sind meist Literaten, einzelne auch Kaufleute und Gutsverwalter.

Der Übergang vom landischen Mittelstand zum Offiziersberuf war möglich, weil in Rußland der Deutsche — auch von geringer Herkunft und Bildung — dem Russen doch überlegen war. Diese großen Aufstiegsmöglichkeiten haben daher auch beim landischen Mittelstande zu einer im 18. Jahrhundert nicht sehr bedeutenden, später aber sehr gefährlichen Abwanderung nach Rußland geführt. Wie jeder Stand, dessen beste Söhne in andere Berufe aufsteigen, konnte sich daher der landische Mittelstand auch nur so lange halten, als er durch Einwanderung oder Umvolkung frischen Zuzug erhielt. Beides war am Ausgang des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts noch der Fall. Wir können daher auch in den meisten Teilen Südlivlands feststellen, daß die Zahl der Angehörigen dieses Standes die gleiche blieb oder sogar anstieg; ein Rückgang ist nur vereinzelt und in geringem Ausmaße zu bemerken<sup>98</sup>). Wie bereits erwähnt, dringen wohl in den verschiedenen Berufen freigelassene Letten ein, doch liegt kein Grund zur Annahme vor, daß dadurch das Deutschtum irgendwie gefährdet worden wäre. Die weiteren Schicksale dieser Familien haben gezeigt, daß sie fast ausnahmslos nach erfolgter Germanisierung ihr Deutschtum ebenso zäh verteidigt haben wie die eingewanderten Deutschen. Das Verzeichnis der 1939 rückgewanderten Baltendeutschen enthält Hunderte ihrer Namen.

## **DIE FRAGE DER GERMANISIERUNG DER FREIGELASSENEN LETTEN**

Der größte Teil der vor der Aufhebung der Leibeigenschaft freigelassenen Letten war — wie wir sahen — germanisiert worden. Als nun am Anfange des 19. Jahrhunderts in Livland die Bauernbefreiung durchgeführt wurde<sup>99</sup>),



mußten dadurch die Grenzen zwischen dem deutschen landischen Mittelstand und den Letten aufgelockert werden; die bereits früher gelegentlich aufgeworfene Frage, ob nicht die Germanisierung der Bauern ihrer weiteren Entwicklung dienen würde, erhielt größere Bedeutung.

Die Bereitschaft zur Verdeutschung war bei den Letten im hohen Maße vorhanden. Besonders die Hofbedienten und Gutshandwerker, die sich mehr dünkten als die Bauern, waren bestrebt, zu Deutschen zu werden. Wenn früher dazu nur der immerhin verhältnismäßig kleine Teil der Freigelassenen in der Lage war, stand dieser Weg jetzt allen offen, die sich die deutsche Sprache aneignen und in Kleidung und Benehmen den Deutschen nachahmen konnten. Interessant sind in diesem Zusammenhang die von den Letten in Livland in den Jahren zwischen 1822 und 1826 angenommenen Familiennamen<sup>100</sup>). Es liegt nahe, in der Annahme eines deutschen Namens eine Hinneigung zum Deutschtum zu sehen<sup>101</sup>). Deutsche Familiennamen, besonders die mit „—sohn“ zusammengesetzten, finden sich in fast allen Gebieten. Nur äußerst selten fehlen sie ganz; im Südwesten Livlands, in der Nähe Rigas sind sie besonders häufig und machen ein Drittel oder sogar fast die Hälfte der neuangenenommenen Namen aus.

Da dieser Teil des Landes von mehr Deutschen bewohnt wurde als der Osten, war hier die Beeinflussung durch das Deutschtum auch ganz besonders stark. Ein bewußter Übergang zum deutschen Volkstum kam aber bei Bauern kaum in Frage, da sie ja auch keine Gelegenheit hatten, die deutsche Sprache zu erlernen. Bei solchen Letten bzw. Esten, die sich durch ihren Beruf dem landischen Mittelstand genähert hatten, war indessen ein Volkstumswechsel durch einen Willensakt durchaus möglich. In der Regel ist dabei wohl der bewußte Übergang zur deutschen Umgangssprache in der Familie der entscheidende Schritt gewesen, der sich leider aus den vorhandenen Quellen nur ausnahmsweise ersehen läßt. Oft hatten solche halbdeutsche Familien das Bestreben, ihre Kinder von vornherein ganz deutsch zu erziehen. Ein Beispiel dafür bietet 1820 der Amtmann Adam Müllersohn in Ayasch. Bei der Taufe einer Tochter hat der Pastor Joh. Schweder als Anmerkung im Kirchenbuch hinzugefügt<sup>102</sup>): „Die Eltern sind zwar in diesem Kirchenbuch als Lett. Communicanten angeschrieben, wie sie, obgleich nur die Mutter Lettischer, der Vater aber Esthnischer Herkunft ist, mit den Letten communiciren. Das Kind steht im Deutschen Taufregister, nicht bloß deshalb, weil es deutsch getauft ist, sondern auch, weil es deutsch erzogen werden soll. Ohne solche, wohl mit Recht dazu bewegende Gründe nehme ich die Kinder der Halbdeutschen nicht hir auf.“ Dieser Adam Müllersohn war ursprünglich Koch gewesen und brachte es sogar bis zum Arrendator. Seine Nachkommen, soweit sie verfolgt werden konnten, sind als städtische Handwerker ganz germanisiert worden.

Welche Ausmaße die Verdeutschung von Letten und Esten annehmen sollte, mußte nun in erster Linie vom Verhalten der deutschen Oberschicht abhängen. Vor allem hing es von den Pastoren ab, ob sie dieses Streben zum Deutschtum fördern wollten<sup>103</sup>). Von größter Bedeutung mußte dabei auch der Schulunterricht sein, der unter der Aufsicht der Geistlichkeit stand. Die Ansichten darüber, wie man die Bildung der Klein- oder Halbdeutschen fördern könnte, gingen auseinander. Durch einen Schulzwang sollten sie der Kontrolle der Pastoren unterstellt werden, wobei die Frage, ob sie in die lettischen Parochialschulen gehen oder eigene erhalten sollten, unentschieden blieb. Einzelne Pastoren waren entschieden für eine Germanisierung aller oder zumindest der begabteren Letten und Esten, in Kurland Propst A. J. Stender, in Nordlivland Pastor Koerber-Wendau, in Südlivland Pastor Rühl-Marienburg, der auf das Beispiel Preußens hinwies. Der maßgebende Vertreter der Geistlichkeit, Generalsuperintendent K. G. Sonntag, vertrat aber den Standpunkt, daß eine planmäßige Assimilierung „ein unerlaubter Eingriff in die Individualität der Volkstümer sei“, und lehnte sie ab; eine allmähliche Germanisierung fand dagegen auch seine Zustimmung.

Wohl der größere Teil der Pastoren war aber durchaus bestrebt, das lettische und estnische Volkstum zu erhalten. Bekanntlich ist gerade von der deutschen evangelisch-lutherischen Geistlichkeit der Anfang zu einem lettischen und estnischen Schrifttum gemacht worden, um diesen Völkern das Evangelium näherbringen zu können. Die Beschäftigung mit den Sprachen hat dann vielfach zu einer ausgesprochenen Vorliebe für die beiden Völker geführt. Am Anfange des 19. Jahrhunderts haben dabei fraglos auch Herdersche Ideen dazu beigetragen, daß die Erhaltung des Volkstums der Letten und Esten geradezu als Aufgabe angesehen wurde. In der Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau werden diese Fragen im Jahre 1819 in mehreren Vorträgen behandelt<sup>104</sup>). Der Pastor A. Conradi-Sallgalln sprach sich als erster in einem Vortrag: „Wäre die Metamorphose der Letten in Deutsche zu beklagen“, entschieden für die Germanisierung aus. Dabei schloß er mit dem Satz: „Die deutschen Ostseeprovinzen dürften nicht aufhören, deutsche Provinzen zu seyn; daher müßte, um dem etwanigen Rausche undeutscher Volkstümlichkeit zuvorzukommen ..., der Grundsatz sanktioniert werden — keine Letten mehr!“ Besondere Beachtung verdient hier die Befürchtung, daß die Undeutschen einmal den deutschen Charakter des Landes beseitigen könnten — ein politischer Weitblick, der in dieser Zeit sonst nicht zu finden ist.

Es folgten sechs weitere Vorträge über dasselbe Thema. Die Redner: Professoren, Pastoren und Edelleute sprachen sich gegen die Germanisierung aus, wobei der Drang der Letten, ins Deutschtum überzugehen, nicht bestritten, aber als Hochmut abgelehnt, vor allem aber die Achtung vor jedem Volkstum und seiner Sprache gefordert wurde. Denselben Gedanken begegnen wir auch



sonst im Schrifttum dieser Zeit, dazwischen aber auch Stimmen, die es bedauern, daß die Germanisierung der Letten und Esten nicht schon früher erfolgt ist, weil durch sie der Haß dieser Völker gegen die deutsche Herrschaft beseitigt worden wäre.

In diesem Sinne äußert sich schon 1818 der Oeselsche Kreisschulinspektor Dr. med. v. Luce; er hält aber eine Germanisierung durch Schulen für noch möglich<sup>105</sup>). Der beständige Sekretär der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, Johann Friedrich Recke, hat zum betreffenden Schreiben die Anmerkung gemacht: „Daß der freygelassene Ehste und Lette sich deutsche Sprache und Sitte gern aneignet, ist allgemein und natürlich; — es ist ein wichtiger Fingerzeig für die Richtung, die man bey seiner Bildung zu nehmen hat.“ Recke hatte allerdings ein halbes Jahr früher nur eine zusätzliche Kenntnis der deutschen Sprache bei den Letten und Esten erstrebt und war sich der großen Schwierigkeiten dabei durchaus bewußt.

Wir sehen aber, daß die Germanisierung von ernst zu nehmenden Männern, die mit Land und Leuten wohl vertraut waren, für möglich und erstrebenswert gehalten wurde. Sie konnten sich indessen nicht durchsetzen, da der Mehrzahl ihrer Zeitgenossen jeglicher Sinn für die politischen Gründe dafür fehlte, was von unserem heutigen Standpunkt aus vielleicht wohl bedauert, keinesfalls aber verurteilt werden darf. Ob eine planmäßige deutsche Schulbildung der Bauernkinder, die unter der Regierung Alexanders I. wohl auch auf keine Schwierigkeiten seitens der Russen gestoßen wäre, den gewünschten Erfolg gehabt hätte, muß fraglich erscheinen. Von größerer Bedeutung konnte ein Wandel in der Einstellung den Letten und Esten gegenüber sein. Wenn sich die führenden deutschen Schichten, vor allem natürlich der Adel, dazu entschlossen hätten, mit den Gutsangestellten und Bedienten nach Möglichkeit deutsch zu sprechen, wäre dadurch die Germanisierung weitgehend gefördert worden. Auch die Bauern hätten zur Erlernung der deutschen Sprache angehalten werden können; die Bereitschaft dazu war bei sehr vielen vorhanden. Es kann aber nicht bestritten werden, daß gerade unter dem Adel manchmal ganz bewußt der Unterschied zwischen Herren und Knechten auch durch die Sprache betont wurde. Diese Einstellung hat jedenfalls neben den anderen Gründen gegen die Germanisierung auch mitgespielt, im Bewußtsein der Letten hat er sich als maßgebend festgesetzt<sup>106</sup>).

Wenn auch nur ein geringer Teil der Letten germanisiert worden wäre, hätte das unter anderem jedenfalls auch zur Folge gehabt, daß der völkische Unterschied zwischen dem deutschen landischen Mittelstand und den Bauern allmählich ganz verwischt worden wäre. Wieweit dies schon durch die Aufhebung der Leibeigenschaft geschah und dadurch eine Veränderung in der Zusammensetzung des landischen Mittelstands herbeigeführt wurde, wird im folgenden Abschnitt behandelt.

## DER LANDISCHE MITTELSTAND NACH AUFHEBUNG DER LEIBEIGENSCHAFT

Die Livländischen Bauernverordnungen von 1804 und 1819 mußten im Verhältnis des deutschen landischen Mittelstands zu seiner lettischen Umwelt eine grundlegende Änderung herbeiführen, die allerdings erst im Laufe von Jahrzehnten sichtbar werden konnte. Der deutsche Handwerker oder Gutsangestellte hatte inmitten einer fremdvölkischen Umwelt sein Volkstum bewahrt, weil er als freier Mann zur Herrenschaft gehörte und sich in seiner rechtlichen Lage von der großen Masse der Unfreien unterschied. Wir sahen, daß im 18. Jahrhundert manchmal die Begriffe „deutsch“ und „frei“ gleichgesetzt wurden. Durch die Bauernbefreiung fällt nun dieser entscheidende Unterschied fort<sup>107)</sup>, es bleibt nur die Verschiedenheit in Sprache und Bildung nach. Nun war der Bildungsstand des deutschen landischen Mittelstandes äußerst tief, weil es keine Schulen für ihn gab. Seine Glieder, sobald sie etwas längere Zeit in Livland gelebt hatten, beherrschten auch die lettische Sprache, allerdings wohl ebenso fehlerhaft wie die deutsche. Eine deutliche Abgrenzung gegen das Lettentum gab es also auch in dieser Hinsicht nicht. Es blieb daher nur das seit Jahrhunderten im Lande verwurzelte Bewußtsein nach, daß der Deutsche eben der Herr und den Letten als solcher weit überlegen sei, wodurch ja auch der lettische Hang zum Übergehen in das deutsche Volkstum zu erklären ist. Solange dieses Bewußtsein erhalten blieb, drohte den zerstreut lebenden Deutschen auch nicht die Gefahr der Entvolkung. Zunächst ist daher ein Rückgang des landischen Mittelstandes nicht zu bemerken. Allerdings läßt bereits in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts die deutsche Handwerkereinwanderung nach Livland nach; neben anderen Gründen hat da wohl die Verfügung der Livländischen Gouvernementsregierung vom Jahre 1823 mitgespielt, daß nur russische Staatsangehörige Handwerksmeister werden könnten<sup>108)</sup>. In die nunmehr frei werdenden Arbeitsplätze rücken lettische Handwerker ein, die teilweise, aber lange nicht alle germanisiert werden. Die deutschen Handwerker auf dem Lande ziehen nach wie vor viel herum. Häufig treffen wir sie auch „auf Ablager“, d. h. auf einem zeitweiligen Wohnsitz ohne Arbeit. Wie schon früher, werden sie zum Teil Krüger oder auch Viehpächter; unter ihnen gibt es — besonders im Südosten des Landes — recht viele Hirschenhöfer Kolonisten, die übrigens gelegentlich auch Verwalter, Postkommissäre und Arrendatoren werden, z. B. die Stahl-Schroeder. Die Mehrzahl der Krüger sind aber Letten, die zum Teil dann im Deutschtum aufgehen.

Zahlreiche Letten werden als Gutsverwalter verdeutsch. Viele von ihnen beginnen als Stroschen oder Staroste und werden dann mit der Verwaltung betraut, andere sind zuerst Bediente. Nicht wenige von ihnen werden später Arrendatoren. Es scheint allerdings, daß hier die bereits vor der Aufhebung



der Leibeigenschaft freigelassenen Letten überwiegen, unter denen einzelne Geschlechter wie die Arroneet zu Wohlstand gelangen und ins Literatentum aufsteigen. Unter den Verwalterfamilien sind die Lukin besonders zahlreich vertreten.

Unmerklich erfolgt so im Laufe der Jahrzehnte eine Veränderung in der Zusammensetzung des landischen Mittelstands, der rein zahlenmäßig nicht zurückgeht, sondern eher wächst. Das rein deutsche Element tritt immer mehr zurück. Sehr häufig finden wir Mischehen mit germanisierten Lettinnen, aber auch schon mit Töchtern von Bauern. Zwar werden die meisten von ihnen wohl noch germanisiert, aber um die Mitte des Jahrhunderts scheint eine Verletzung einzelner weniger wertvoller Glieder solcher ursprünglich deutschen, aber lettisch versippten Familien schon vorgekommen zu sein, z. B. eines Zweiges der alten Schulmeisterfamilie Krebs im Kirchspiel Lösern. Jedenfalls kommt aber eine Germanisierung von Letten ganz unvergleichlich viel häufiger vor. Unter anderem erfolgt sie auch bei den Gemeindegerichtsschreibern, die in allen den Gemeinden angestellt werden, wo die bäuerlichen Glieder des Gemeindegerichts nicht genügend zu schreiben und rechnen verstehen. Neben deutschen Buchhaltern und Schulmeistern gibt es darunter schon von vornherein Letten, die sich dann meist zu den Deutschen halten. Wir können hier wohl schon eine Auswirkung der verbesserten Parochialschulen<sup>109)</sup> erkennen, die fraglos den sozialen Aufstieg der Letten auch in anderen Berufen gefördert haben. Die Kirchspiellehrer waren selbst zum großen Teil gebürtige Letten, gingen aber meist im Deutschtum auf. Zum gehobenen landischen Mittelstand gehörten die Kirchspielsgerichtsnotäre, die eine höhere Bildung — wenigstens die einer Kreisschule — besitzen mußten. Oft waren sie zugleich Arrendatoren.

Sehr häufig finden wir auch noch im ganzen 19. Jahrhundert in Livland deutsche Müller. Zwar gibt es daneben Letten in diesem Beruf; sie werden aber oft germanisiert. Die vielfach verbreitete Ansicht, der Müllerstand in Livland sei rein deutsch gewesen, trifft — wie wir sahen — schon für das 18. Jahrhundert nicht zu, für das 19. erst recht nicht. Vielmehr verschwägern sich die ursprünglich deutschen Müllerfamilien mit aufsteigenden lettischen Sippen. Allerdings scheint es in diesem Beruf — vielleicht dank dem Rigaer Müllerramt — ein sehr viel stärkeres Standesbewußtsein gegeben zu haben als bei den anderen landischen Handwerkern. Ein Verletten kam daher in dieser Zeit kaum in Frage.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat der landische Mittelstand sehr bedeutende Verluste durch den Übergang seiner Sippen in andere Berufe erlitten. Schon früher war ein sozialer Aufstieg gerade der Begabtesten in der Regel erfolgt, jetzt waren aber die Möglichkeiten dazu in viel größerem Maße vorhanden. Die 1804 gegründeten deutschen Kreisschulen in den

einzelnen Städten, deren Besuch mit verhältnismäßig geringen Kosten verbunden war, öffnete vielen den Weg in gehobenere, zum großen Teil städtische Berufe. Dasselbe gilt für das 1828 gegründete erste Dorpatsche Lehrerseminar<sup>110</sup>). Ein ganz neuer Antrieb zum Hochschulstudium war durch die Neugründung der Universität Dorpat gegeben, da früher ein Studium nur im Auslande möglich gewesen und nur für sehr bemittelte Leute in Frage gekommen war. Unter den Dorpater Studenten der ersten Jahrzehnte finden wir nicht wenige Söhne von Arrendatoren, aber auch von Förstern, Verwaltern und anderen. Vielfach ist das Studium wohl von einem wohlwollenden Gutsbesitzer bezahlt worden. Auf diese Weise gelangten sogar einige Letten zu einer höheren Bildung, durch die sie dann ganz germanisiert wurden.

Auch sonst findet eine sehr bedeutende Abwanderung in die Städte, vor allem nach Riga, statt, wo die Möglichkeiten zum wirtschaftlichen Vorwärtskommen in Handel und Gewerbe immer größer wurden. Man kann annehmen, daß die dadurch zur Abwanderung bewogenen Elemente fähiger oder zumindest unternehmungslustiger waren, als die auf dem Lande zurückbleibenden. So erfolgte innerhalb des landischen Mittelstands allmählich eine negative Auslese: es blieben vielfach gerade die Minderwertigen zurück. Dies gilt natürlich nur für die älteren Sippen des Standes, bei jungen, aufstrebenden war um die Mitte des Jahrhunderts vielfach auch auf dem Lande noch ein Aufstieg möglich. Dabei muß außerdem noch berücksichtigt werden, daß manche Familien (Müller, aber auch Verwalter, Arrendatoren und andere) eine fraglos nur positiv zu bewertende Bodenständigkeit zeigten. Immerhin lassen sich durch diesen Auslesevorgang manche Verfallserscheinungen innerhalb des Standes erklären.

Wie auch schon früher wird über die Unbildung und das niedrige sittliche Niveau der Klein- oder Halbdeutschen oft geklagt<sup>111</sup>). Sie werden als „eine unlenksame und zwitterhafte Menschenrace“ bezeichnet<sup>112</sup>), „eine in jeder Hinsicht haltlose Schicht“<sup>113</sup>). Für die Halbdeutschen, d. h. Letten, „die am Deutschtum ein wenig geleckert haben“<sup>114</sup>), kommen neue Bezeichnungen auf. Sie werden Wacholder- oder Strüffeldeutsche genannt; beide Ausdrücke sind Übersetzungen aus dem Lettischen. Dabei entsprang die scheinbare Ablehnung lettischerseits wohl vorwiegend einem Gefühl des Neides<sup>115</sup>). Immerhin muß zugegeben werden, daß es in diesen Schichten viele unerfreuliche Elemente gab<sup>116</sup>). Fraglos war es dabei ein Mißstand, daß ein Teil der Kinder des landischen Mittelstands ohne rechte Erziehung aufwuchs. Die wohlhabenderen Eltern konnten einen Hauslehrer anstellen, allerdings wohl oft nur einen verarmten Müller, Krüger oder Handwerker<sup>117</sup>), dessen Kenntnisse auch sehr bescheiden waren, oder ihre Kinder in eine städtische Schule schicken. Auf dem Lande gab es nur lettische Schulen, in jedem Kirchspiel eine Parochialschule, in der auch Deutsch getrieben wurde, und als Unter-



stufe auf einzelnen Gütern Gemeinde- oder Gebietsschulen. Die Kinder unbemittelter deutscher Eltern konnten daher vielfach keine geregelte Schulbildung erhalten. Zwar ist hier in vielen Einzelfällen von der Gutsherrschaft geholfen worden<sup>118)</sup>, eine planmäßige Hilfsaktion wurde aber erst vom Pastor und späteren Generalsuperintendenten Ferdinand Walter eingeleitet. Im Jahre 1839 veröffentlichte er einen Aufruf zu einer Spendensammlung für eine Verlosung zum Besten dieser Kinder, deren Zustand „schon lange genug mit müßigem Seufzen und Klagen bedacht worden“ sei<sup>119)</sup>. Dank immer erneuten Aufrufen wurden mit Hilfe des Wolmarer Frauenvereins so bedeutende Mittel gewonnen, daß diese „Erziehungsanstalt“ jährlich 30—40 Kinder vom Lande in Bürgerhäusern in Wolmar unterbringen konnte, wobei ihnen die Möglichkeit geboten wurde, die deutschen Schulen zu besuchen. In über 40 Jahren waren es insgesamt mehr als 300 Kinder, die vorwiegend deutscher, zum Teil auch ursprünglich lettischer Herkunft waren. In ihrem Verzeichnis finden sich manche Namen, die schon seit vielen Jahrzehnten im landischen Mittelstand vorkamen, z. B. auch Fehnhan, Heldt, Larsen, Rabensee und andere. Der größte Teil von ihnen ist dann städtischen Berufen zugeführt worden, wo sie durchaus Erfolg gehabt haben, nur einzelne kehrten als Landwirte wieder in ihren Stand zurück.

Bischof Walter ist bekanntlich der bedeutendste und entschiedenste Vertreter des Germanisierungsgedankens gewesen. Zahlreiche persönliche Erfahrungen, die er mit germanisierten Letten gemacht hatte, führten ihn zur Überzeugung, daß aus sittlichen Gründen ein Aufgehen der Letten im Deutschtum geboten sei. Die Beobachtung des Treibens der am Ende seines Lebens auftretenden, allerdings noch keineswegs zahlreichen national gesinnten Jungletten hat ihn in dieser Ansicht nur bestärkt. Er führte ihre Gesinnung auf Rückgefühle zurück und glaubte bei ihnen allen charakterliche Mängel feststellen zu müssen. In der Tat ist es auch möglich, bei mehreren führenden Jungletten nachzuweisen, daß ihre lettische Gesinnung erst nach einer durch Deutsche erlittenen Kränkung oder Zurücksetzung zutage trat<sup>120)</sup>. Eine Untersuchung über die Möglichkeit einer Germanisierung der Letten noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit. Wesentlich ist hier aber wohl die Feststellung, daß durch die Arbeit Ferdinand Walters dem landischen Mittelstand viele germanisierte Letten zugeführt wurden, vor allem die Zöglinge des von ihm begründeten ritterschaftlichen Lehrerseminars<sup>121)</sup>.

## DEUTSCHE EINWANDERER IN DER MITTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Wie bereits erwähnt, ließ die Einwanderung deutscher Handwerker nach Livland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts merklich nach, ohne je-

doch ganz aufzuhören. Sehr viel bedeutender war aber die Zahl der eingewanderten Spezialisten für einzelne Teilgebiete der Landwirtschaft. In Livland wurden nach und nach die Errungenschaften der modernen Landwirtschaft übernommen, wobei sich vor allem die Livländische Gemeinnützige und Ökonomische Sozietät, gegründet 1792, Verdienste erworben hat. Vielfach wurden die Neuerungen von Fachleuten eingeführt, die zu diesem Zweck aus Deutschland ins Land berufen wurden und dann zum Teil dauernd in Livland blieben. So ist eine nicht ganz geringe Zahl von Schäfern eingewandert, von denen viele ganz im landischen Mittelstand aufgingen. Ferner gab es ausgebildete Förster, meist aus Sachsen, wohl auch Absolventen der Forstakademie in Tharandt. Auf vielen Gütern wurden Meliorationen durch ausländische Wiesenbaumeister ausgeführt, die dann zum Teil im Lande festen Fuß faßten. Ebenso treffen wir eingewanderte Bierbrauer, Käsemacher, Kunstgärtner, auch Fachleute für die Flachsbearbeitung und andere. Viele von ihnen verwuchsen ganz im landischen Mittelstand, oft auch durch Heiraten. Einzelne wurden später Verwalter, Arrendatoren oder kauften sogar kleinere Landstücke, d. h. einen oder mehrere Bauernhöfe. Eine Verletzung drohte diesen Kreisen zunächst durchaus nicht, da sie ja überall auf Leute ähnlicher Berufe und einer ungefähr entsprechenden Bildung stießen und es ihnen in der Regel wirtschaftlich sehr gut ging. In einzelnen Fällen läßt es sich nachweisen, daß ein von irgendeinem Gutsbesitzer verschriebener Spezialist allmählich einen großen Teil seiner Verwandtschaft nach Livland holte.

Diese Einwanderer kamen aus verschiedenen Teilen Deutschlands, doch scheinen besonders viel Pommern darunter gewesen zu sein; die Käsemacher waren meist Schweizer. Aus Tagebüchern, Briefen, Lebenserinnerungen und ähnlichen Quellen läßt sich ein ziemlich genaues Bild von ihrem Leben gewinnen, das sich in nichts von dem der bereits alteingesessenen oder germanisierten Sippen desselben Standes unterschied. An den Vergnügungen der Oberschicht, des Adels und der Literaten, wie der Jagd und dem Fischfang, hatten sie auch Anteil, gesellschaftlich verkehrten sie aber nur untereinander. Zu diesen Kreisen gehörten außer den gehobeneren Gutsangestellten und Arrendatoren auch die Volksschullehrer, während die Handwerker in der Regel tiefer standen. Das kulturelle Niveau dürfen wir uns nicht zu tief vorstellen. Es wurde viel musiziert und auch — vor allem von Frauen — nicht ganz wenig gelesen. Daß dabei rein gesellige Veranstaltungen: Tanz, Trunk und Kartenspiel nicht zu kurz kamen, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Es ist kein Zufall, daß ein Lieblingsschriftsteller dieser Kreise Fritz Reuter war, da die von ihm geschilderten Verhältnisse den livländischen sehr ähnelten. Viel Wert wurde auf die Schulbildung der Kinder gelegt. Wenn nur irgend möglich, erfolgte er zuerst zu Hause durch



eine Gouvernante oder eine Angehörige der Familie. Dann wurden die Kinder in die Stadt, und zwar je nach Befähigung und Vermögen, in die Kreisschule oder das Gymnasium geschickt. Dementsprechend blieben sie dann später entweder im landischen Mittelstand oder wurden Literaten. Erwähnenswert ist es, daß vielfach auch die zweite Generation, die ganz in Livland aufwuchs, ihre deutsche Staatsangehörigkeit beibehielt und der Wehrpflicht in Deutschland genügte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts sind aber die meisten Familien doch russische Untertanen geworden.

Wenn dieser Teil deutscher Einwanderer ganz im landischen Mittelstand aufging und fraglos zu seiner Stärkung beigetragen hat, so ist eine sehr viel zahlreichere andersartige Einwanderung für ihn fast ganz ohne Folgen geblieben. Im Jahre 1860 beschloß der Livländische Landtag an den Generalgouverneur ein Gesuch wegen Förderung der Einwanderung ausländischer Kolonisten zu richten, dem auch im wesentlichen entsprochen wurde<sup>122</sup>). Es wanderten zahlreiche, wohl mehrere Tausend, Landarbeiter aus Mecklenburg, Pommern und auch anderen Teilen Norddeutschlands ein. Sie erwiesen sich in vieler Hinsicht den Letten als wenigstens gleichwertig, waren ordentlich, sauber, gewissenhaft und zum eigentlichen Ackerbau und auch als Viehpfleger gut brauchbar, während sie zu groben Arbeiten wie Holzhauen, Balkenführen und dergleichen weniger taugten. Ihr Bildungsstand war ein sehr tiefer. Neben den eigentlichen Landarbeitern waren auch recht viele ländliche Handwerker: Schmiede, Stellmacher und andere darunter, auch besonders viele Ziegler, die zum Teil schon etwas vor 1860 eingewandert waren. Sie kamen meist in ganzen Sippen: Eltern mit erwachsenen Kindern, Geschwister, Schwäger. In den 60er Jahren treffen wir sie fast überall in Livland, in einzelnen Kirchspielen gleichzeitig mehrere Dutzend. Sie wechseln recht oft ihren Wohnort und scheinen zum großen Teil nach einiger Zeit wieder zurück oder noch weiter gezogen zu sein, da nach Beseitigung der Fronpacht 1868 der Arbeitermangel in Livland aufhörte. Anfangs heirateten sie meist untereinander oder einzelne auch in die untersten Schichten des landischen Mittelstands, sehr bald kamen aber auch lettische Mischehen vor. Der in Livland verbleibende, kleinere Teil dieser Einwanderer ist dann in erstaunlich kurzer Zeit verlettet. Der Einfluß der Umwelt erwies sich als so stark, daß sie ihm völlig erlagen, zumal ihnen ein deutsches Melioritätsbewußtsein offenbar ganz fehlte und sie in kultureller Hinsicht den Letten keineswegs überlegen waren. Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts unterscheiden sich die meisten in nichts mehr von den Letten, heute verstehen ihre Nachkommen kein Wort Deutsch.

Von der deutschen Oberschicht war kaum gegen diese Assimilierung angekämpft worden, besondere deutsche Schulen für die Kinder der Landarbeiter wurden nicht geschaffen, daher trug die lettische Schule viel zur Entvolkung

bei. Nur die noch im 19. Jahrhundert ausgesprochen ständische Struktur der Bevölkerung Livlands erklärt es, daß zu einer Zeit, als zahlreiche Letten auch auf dem Lande germanisiert wurden, diese deutschen Einwanderer verletzen konnten. Ein ganz kleiner Teil von ihnen ging in den landischen Mittelstand über oder siedelte sich in Städten an, wo er sein Volkstum dann in der Regel bewahrt hat.

## VOR DER RUSSIFIZIERUNG

Wenn es in Livland auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht zu einer planmäßigen Förderung der Germanisierung kam und sogar die eingewanderten deutschen Landarbeiter von vornherein der Gefahr der Entvölkerung ausgesetzt waren, so dauerte doch, wie erwähnt, die Verdeutschung sozial aufsteigender Letten und Esten an, wobei sie noch weitaus größere Ausmaße als früher erreichte. Der bekannte Publizist Julius Eckardt schreibt 1868<sup>123</sup>): „denn jährlich nimmt die Zahl derer zu, die aus dem unterworfenen in den herrschenden Stamm übergehen“; eine Untersuchung der Kirchenbücher führt zum gleichen Ergebnis. Es handelt sich dabei um Schulmeister mit Seminarbildung, jüngere Söhne von Bauerwirten, die in der Stadt ein Handwerk oder den Handel erlernen, „talentvolle Bauerknaben“, die dank der Förderung durch den Pastor oder den Gutsherrn eine gelehrte Laufbahn wählen können<sup>124</sup>), Wirtschaftsaufseher, die zum Verwalter aufgestiegen sind, manche Knechtstöchter, die Dienstmägde wurden, „sie alle ändern mit dem Beruf zugleich die Nationalität und werden binnen Jahr und Tag zu Deutschen“ [Eckardt]<sup>126</sup>). So konnte der landische Mittelstand auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts seinen deutschen Charakter beibehalten, die einzelnen Berufe des Standes haben aber in dieser Zeit wegen der veränderten Wirtschaftsform manche Wandlung erlebt.

Nach wie vor sind die Gutsverwalter am zahlreichsten vertreten. Der größte Teil von ihnen hat zwar die Landwirtschaft praktisch erlernt, doch werden an sie jetzt viel größere Anforderungen gestellt als früher. Die Universität Dorpat, an der auch Landwirtschaft gelesen wurde, hat für diesen Beruf keine große Bedeutung gehabt, auch Absolventen des 1862 gegründeten Polytechnikums zu Riga finden wir nur verhältnismäßig selten darunter. Sie gehörten dann auch nicht mehr zum landischen Mittelstand, sondern wurden eher zu den Literaten gezählt. Ebenso verkehrten auch die Oberverwalter größerer Güterkomplexe und die in einer Forstakademie ausgebildeten Oberförster vorwiegend mit Literaten oder Arrendatoren und Landsassen. Daß die nicht ganz wenigen adligen Verwalter und zahlreicheren Bevollmächtigten gesellschaftlich ganz zum besitzlichen Adel gehörten, ist selbstverständlich.



Die Herkunft der Verwalter war verschieden. Neben eingewanderten Deutschen und einzelnen Gliedern schon länger im Lande ansässiger deutscher Familien finden wir — und zwar in weitaus größerer Zahl — germanisierte Letten bzw. deren Nachkommen, ohne daß sich jedoch diese Gruppen sonst merklich unterscheiden. Es scheint, daß in dieser Zeit der Sinn für nationale Unterschiede innerhalb des Standes fast völlig fehlte. Sobald ein Lette, der sich im Beruf bewährt hatte, seine deutschen Sprachkenntnisse so weit entwickelt hatte, daß er an einer deutschen Unterhaltung teilnehmen konnte, galt er als Deutscher. Zwar machte man sich über Fehler und lettische Wendungen in der Sprache lustig, ohne jedoch den betreffenden Menschen damit abzulehnen. Zahllose Mischehen sind damals gar nicht als solche empfunden worden; die aus ihnen entsprossenen Kinder wurden ganz selbstverständlich als Deutsche angesehen. Bei der Beurteilung des einzelnen waren Charakter und Tüchtigkeit, nicht aber die Herkunft maßgebend, wobei allerdings auch der wirtschaftliche Erfolg sehr wesentlich war. — Die Aufstiegsmöglichkeiten waren sehr groß. Der Lette Reinhold Balding<sup>126</sup>) beginnt z. B. seine Laufbahn als Küchenjunge in Semershof bei Baron Wolff, kommt dann als Diener nach Wesselhof zu Baron Campenhausen, wo er das Vertrauen seiner Herrschaft in hohem Maße erwirbt, unter anderem auch 1826 auf eine Auslandsreise mitgenommen wird. Von seinen Ersparnissen arrendiert er später eine Hoflage von Kokenhof, wird wohlhabend und kauft schließlich das Rittergut Idsel. Die Herkunft seiner Frau Charlotte Grubert ist unbekannt, jedenfalls ist aber in seinem Hause deutsch gesprochen worden. Seine Nachkommen sind alle ganz germanisiert, sie gehören zum gehobenen landischen Mittelstand, sind auch Landsassen und Literaten und verschwägern sich mit dem Adel.

Ein anderes Beispiel für die Entwicklung des Standes biete der Werdegang eines in mancher Hinsicht typischen Vertreters, des Landwirts Samuel Grünberg<sup>127</sup>).

Als Sohn eines Verwalters, der später Hopfenhändler und Arrendator wird, ist er 1819 in Keyesen (Kr. Walk) geboren. Die Familie war lettischer Herkunft mit einem estnischen Einschlag, doch bereits weitgehend germanisiert. Gemeinsam mit anderen Kindern aus dem landischen Mittelstand erhält er zunächst Hausunterricht bei einem Absolventen der Wolmarschen Kreisschule und wird als 14-jähriger zum Schulinspektor Pacht nach Wolmar für 100 Rubel jährlich in Pension gegeben, wo er die Kreisschule besucht, aber außerdem auch Privatunterricht, unter anderem Klavierstunden, erhält. Durch das Pachtsche Haus wird er auch mit vielen Literatenfamilien bekannt. Nach seiner Konfirmation wird er vom Vater als Verwalter seines Arrendeguts Saulhof angestellt, obwohl er noch keinerlei Erfahrung in der Landwirtschaft besitzt. „Es kam aber darauf an, daß die Frohntage richtig an-

geschrieben und auf dem Kerbstück richtig abgelöscht wurden und die sogenannte Gerechtigkeit (= Naturalabgaben) von den Bauern einging“. Daher zeigt sich der 17jährige auch der Verwaltung gewachsen; in dieser Zeit vergnügt er sich vor allem mit Jagd in Gesellschaft von mehreren Nachbarn aus dem gehobeneren landischen Mittelstand. Nach 4 Jahren gibt der Vater sein anderes Arrendegut auf und zieht selbst nach Saulhof; da er in den letzten Jahren Verluste erlitten hat, kann er dem Sohn bei der Entlassung nur 35 Rubel und ein gutes Pferd geben. Samuel Grünberg wird nun Verwalter in Aahof, wo er sich nach einigen Jahren mit der Tochter eines Kirchspielgerichtsnotärs aus einer rein deutschen Familie des gehobeneren landischen Mittelstands (einige Brüder waren Literaten) verlobt. Nach seiner Heirat arrendiert er das Pastorat Schwaneburg, wo er viel mit Literaten verkehrt, später kauft er ein großes Bauerngesinde, dessen Bewirtschaftung aber von ihm zu wenig Arbeit verlangt, so daß er 1850 wieder eine Verwaltung, und zwar die des Gutes Kokenhof, übernimmt, wo er 13 Jahre bleibt. In dieser Zeit führt er dort eine Reihe von wichtigen neuen Betrieben ein, wobei er den Gutsbesitzer oft erst mühsam für die Neuerung gewinnen muß. Durch einen eigens aus München verschriebenen Brauknecht läßt er bayrisches Bier brauen, das bald großen Absatz findet. Für die Brennerei schafft er eine Dampfmaschine an und engagiert einen Destillateur aus Riga. Mit den Erzeugnissen dieser Betriebe versorgt er die von ihm verwaltete Getränkepacht der Städte Wolmar und Wenden. Er stellt ferner einen Böttchermeister aus Königsberg an und läßt durch einen preußischen Ziegler die Ziegelei des Gutes modernisieren. Daneben versucht er es mit einem Torfstich, der sich aber wegen der niedrigen Brennholzpreise als unrentabel erweist. Auch eine neugegründete Essigfabrik geht wieder ein, dagegen erweist sich die Anstellung eines Schweizer Käsemachers als sehr gewinnbringend. Da er für die Verwaltung nur 500 Rubel und Deputat erhält, nimmt er junge Leute als Zöglinge in der Wirtschaft an, die für Kost und Bedienung 150 Rubel jährlich zahlen.

In dieser Zeit verkehrt er mit Literaten, aber auch noch mit Gliedern des gehobenen landischen Mittelstandes. Er gehört in Wolmar zur Bürgermuße und in Wenden sogar zur sogenannten adligen Muße, d. h. der Gesellschaft Harmonie. Außerdem ist er Gründer des Hilfsvereins für Verwalter und Arrendatoren.

1863 arrendiert er das Rigasche Stadtgut Üxküll, muß aber wegen großer Verluste, die er infolge einer Überschwemmung und einer Dürre im Jahr darauf erleidet, die Arrende vorzeitig aufgeben, wobei er den größten Teil des erworbenen Vermögens einbüßt. Den Rest seines Lebens verbringt er bei seinen Kindern. Seine Nachkommen sind größtenteils Literaten.



Dieses Beispiel zeigt, wieviel Möglichkeiten einem Gutsverwalter, der eigene Initiative besaß, gegeben waren, der dann Arrendator und — wenn er Glück hatte auch Gutsbesitzer werden konnte. Solche Arrendatoren ursprünglich lettischer Herkunft gab es damals in Südlivland in größerer Zahl, zumal einschließlich der Hoflagendarrendatoren, nicht wenige haben später Rittergüter erworben und sich auch mit den rein deutschen Landsassenfamilien verschwägert.

Auf einer tieferen sozialen Stufe standen sogenannte Grundbesitzer, d. h. lettische Bauern, die ihr — meist recht großes — Gesinde gekauft hatten. Ein Teil von ihnen ging darauf über, zu Hause deutsch zu sprechen; einzelne gehörten dann durch gesellschaftlichen Verkehr und Verschwägerung auch zum landischen Mittelstand.

Für den landischen Handwerker gab es dagegen weitaus geringere Aufstiegsmöglichkeiten als früher. Die Entwicklung der Landwirtschaft machte einen Übergang in den Verwalterberuf fast unmöglich. Die günstigeren Verkehrsverhältnisse, vor allem die Eisenbahnen, führten dazu, daß alle wohlhabenderen Landbewohner einen immer größeren Teil der handwerklichen Erzeugnisse aus den Städten bezogen, denn der städtischen Konkurrenz waren die landischen Handwerker naturgemäß nicht gewachsen, zumal sie in der Regel wenig Streben zur Weiterbildung zeigten<sup>128</sup>). An ihre Stelle traten vielfach Letten, die nicht in der Stadt ausgebildet und oft im Hauptberuf Bauern waren, daher auch nicht germanisiert wurden.

Nur als Krüger konnten auch Handwerker zu Wohlstand gelangen, besonders wenn sie zugleich Kaufleute wurden. Wir finden aber in diesem Beruf neben einzelnen deutschen Hirschenhöfern meist Letten, zum Teil frühere Bediente, von denen manche späterhin einen ganz bedeutenden Handel treiben. Einzelne derartiger mehr oder weniger germanisierter Krügerfamilien haben dann einen raschen sozialen Aufstieg erlebt. — Ähnlich verhält es sich mit den Müllern. Auch sie sind in der Regel in einer bedeutend besseren wirtschaftlichen Lage als die übrigen Handwerker. Wie bereits erwähnt, sind es meist Deutsche, d. h. Angehörige einer der zum Teil recht alten Müllerfamilien wirklich deutscher Herkunft oder auch germanisierte Letten. Nicht wenige Glieder dieser Sippen sind verhältnismäßig früh in gehobene Berufe übergegangen. Reich gewordene Müller finden wir auch als Arrendatoren und Gutsbesitzer.

Ein besonders auffallendes Beispiel für einen derartigen sozialen Aufstieg bietet die Familie Mekler. Der Stammvater, Andze Mekler, ist ein Lette aus Pebalg, der auch mit einer Lettin aus derselben Gegend verheiratet ist; um 1840 wird er als Krüger in Palzmar offenbar recht wohlhabend. Seine Nachkommen sind zum größten Teil verdeutscht worden; in der Gegenwart ist bei einzelnen allerdings wieder eine Verlettung eingetreten. Drei Söhne werden

Arrendatoren in Livland, der eine von ihnen ist zuerst Müller. Ein Sohn wird Gymnasialinspektor in Rußland; während seines Studiums in Dorpat gehört er zur deutschen Korporation „Livonia“, der vierte wird Landwirt in Rußland. Eine Tochter heiratet einen Kirchspielsschulmeister lettischer Herkunft. Die Frauen der drei älteren Brüder stammen aus lettischen Familien, die aber mehr oder weniger germanisiert sind, die beiden jüngeren Brüder sind mit Deutschen verheiratet. Die ganze Familie hält sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Deutschtum; in der dritten Generation kommen Verschwägerungen mit rein deutschen, sogar adligen Geschlechtern vor; bei den in Rußland lebenden Zweigen gibt es allerdings einzelne russische Mischehen, die später zur Verrussung führen.

Die meisten Nachfahren sind Literaten, einzelne auch Künstler und Offiziere. Im 20. Jahrhundert sind zwei Linien, deren Germanisierung nicht abgeschlossen war, wieder veraltet, die ganz überwiegende Mehrzahl der Nachkommen des Andze Mekler — es handelt sich dabei um die 4. und 5. Generation — ist dagegen heute völlig deutsch.

Die Zahl derartiger, noch in der Mitte oder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts germanisierten Sippen, die vom Krüger oder Müllerberuf aus Arrendatoren oder sogar Gutsbesitzer werden, ist, wie erwähnt, nicht gering. Zwei in Südlivland recht bekannte Beispiele sind die Müllerfamilien Friedenstein und Auslitz, die in zwei Generationen auch zum Literatentum aufsteigen.

Schließlich müssen noch die Schulmeister in diesem Zusammenhang besonders erwähnt werden. Trotz vieler Bemühungen hatte Ferdinand Walter es nicht erreichen können, daß das ritterschaftliche Parochiallehrerseminar in Walk seine Zöglinge planmäßig zu Deutschen erzog, doch war die deutsche Sprache als wichtiges Lehrfach eingeführt<sup>129</sup>). Alle Seminaristen, die selbst nach weiterer Bildung strebten, bedienten sich dabei deutscher Lektüre. So ist es natürlich, daß sich zahlreiche Absolventen dieser Anstalt, auch wenn sie rein lettischer Herkunft waren, später zum Deutschtum hielten. Es war in den 60er, 70er und auch noch 80er Jahren des 19. Jahrhunderts die Regel, daß die Kirchspielsschulmeister oder Parochialschullehrer zur deutschen Gemeinde gehörten, ebenso aber auch viele der Lehrer an den allmählich überall eingerichteten kleineren Gemeinde- oder Gebietsschulen. Manche von ihnen wurden dabei tatsächlich ganz germanisiert.

Wenn auch in dieser Zeit ein Aufstieg und damit der Übergang zum Deutschtum fraglos leichter war als im 18. Jahrhundert, können wir doch noch einen Auslesevorgang darin sehen, zumal sich die meisten dieser Sippen auch später gut bewährt haben. Allerdings haben manche von ihnen eine geringe biologische Kraft gezeigt; auch gibt es unter den Nachfahren einzelne Selbstmörder. Das zur Verfügung stehende Material läßt aber nicht den Schluß



zu, daß es sich dabei um schädliche Folgen der Umvolkung handelt. Es ist durchaus möglich, daß diese Verfallserscheinungen nur durch einen zu plötzlichen Aufstieg verursacht sind, der bekanntlich stets mit großen Gefahren verbunden ist. Dafür spricht jedenfalls der Umstand, daß das gleiche Versagen auch in neuester Zeit bei sehr schnell aufgestiegenen, aber im Lettentum gebliebenen Familien vorkommt.

## FOLGEN DER RUSSIFIZIERUNG

Die Voraussetzungen, unter denen innerhalb des landischen Mittelstands eine ständige Germanisierung sozial aufsteigender Elemente erfolgen konnte, wurden durch die Russifizierung in den 80er Jahren zum großen Teil beseitigt. Zwar gab es schon seit der Mitte des Jahrhunderts Letten, die trotz einer gewissen Bildung ihr Volkstum bewahrten und ein lettisches Nationalbewußtsein zu erwecken suchten. Im wesentlichen haben sie mit diesem Bestreben aber nur in den Städten Erfolge gehabt, die allerdings auch nicht sehr bedeutend waren. Die Wirkung auf dem Lande war noch geringer. Das Selbstbewußtsein der Letten ist in dieser Zeit, als es ihnen — vor allem dank der Fölkersahmschen Agrarreform — wirtschaftlich immer besser ging, wohl fraglos gewachsen, der Germanisierungsprozeß hat darunter aber kaum gelitten. Die deutsche Umwelt übte auf alle Letten in gehobeneren Berufen einen so starken Einfluß aus, daß sie sich ihm — auch wenn sie es wollten — nicht entziehen konnten. Sogar die überzeugtesten Gegner des Deutschtums haben es nicht verhindern können, daß ihre Familien weitgehend germanisiert wurden<sup>130</sup>).

Diese Lage wurde nun durch die Russifizierung der Behörden und Schulen von Grund aus geändert. Die Einsetzung russischer Beamter in den Verwaltungsbehörden, den Gerichten und der Polizei beseitigte die bis dahin eindeutig deutsche Herrschaft im Lande. Die Schließung der deutschen und Einführung russischer Schulen verhinderte oder erschwerte eine deutsche Bildung. Für den strebsamen Letten fiel damit sowohl der Antrieb als auch die Möglichkeit zur Germanisierung fort. Ihm mußte es jetzt viel sinnvoller erscheinen, die russische Sprache zu erlernen, da ihm dann viel größere Möglichkeiten zum Aufstieg gegeben waren. Die Abwanderung nach Rußland nahm in dieser Zeit auch stetig zu. Da die Letten leistungsmäßig den Russen überlegen sind, haben sie in Rußland fast ausnahmslos gut vorwärtskommen können. Aber auch die in Livland zurückbleibenden wurden nicht mehr germanisiert. Da der planmäßige Kampf der russischen Regierung gegen alles Deutsche den bei einzelnen Letten stets vorhandenen Haß gegen die deutsche Herrenschaft ungeheuer vergrößerte, konnte auch die nationale Bewegung unter den Letten immer mehr Anhänger gewinnen, zumal das

Eindringen marxistischer Ideen dazu beitrug, den Klassengegensatz, der mit dem nationalen zusammenfiel, zu verschärfen.

Innerhalb des landischen Mittelstands hörte die Germanisierung allmählich auf. Viele lettische Verwalter, Förster, auch Arrendatoren bewahrten jetzt ihr Volkstum, wobei allerdings sehr oft auch schon eine Neigung zum Russentum festzustellen war. Gleichzeitig wanderten auch nicht wenige Deutsche aus diesem Stande nach Rußland ab<sup>131</sup>), so daß am Ende des Jahrhunderts das Deutschtum auf dem Lande in Livland sehr merklich zurückging<sup>132</sup>). Nun hatte der landische Mittelstand — wie bereits erwähnt — stets seine begabtesten Glieder in andere Berufe abgegeben; der Ausfall war aber durch Einwanderung und vor allem durch die Umvolkung aufstrebender Undeutscher ersetzt worden. Jetzt war die Einwanderung immer geringer geworden und die Umvolkung hörte auf. Da zur selben Zeit allen Deutschen infolge der Russifizierung die Bewahrung ihres Volkstums äußerst erschwert wurde, ist es verständlich, daß viele der oft schon seit Generationen mit Letten verschwägerten, ganz zerstreut lebenden Deutschen auf dem Lande sich dem Einfluß der lettischen Umwelt nicht mehr entziehen konnten. Zunächst macht sich natürlich eine rückläufige Bewegung bei den noch nicht völlig germanisierten Letten bemerkbar. In zahllosen Einzelfällen ist es nachweisbar, daß lettische Familien bereits auf die deutsche Umgangssprache im Hause übergegangen waren und auch schon zur deutschen Gemeinde gehörten, dann aber erneut ihr lettisches Herz entdeckten und überzeugte Gegner des Deutschtums wurden.

Hier entsteht nun die Frage, wann und wodurch der Lette so weit verdeutscht war, daß er auch in Zeiten des nationalen Kampfes bereit war, für sein neugewonnenes Deutschtum größere Opfer zu bringen. Der Volkstumskampf in den letzten Jahrzehnten im Baltikum hat gezeigt, daß nur diejenigen Deutschen der Gefahr der Entnationalisierung gar nicht unterlagen, die sich für das Land verantwortlich fühlten. Die Voraussetzung dafür war, daß sie selbst oder auch ihre Vorfahren an der Verantwortung für die Verwaltung des Landes Anteil hatten. Dies galt in erster Linie für den zur Ritterschaft gehörigen Adel und die in den Gilden organisierten Bürger; ferner wurde aber dieses Verantwortungsgefühl von den studentischen Korporationen ihren Gliedern in hohem Maße vermittelt, zumal ja viele von ihnen aus den erwähnten Kreisen stammten.

Für den germanisierten Letten war es nun von größter Bedeutung, ob er Anschluß an diese das baltische Deutschtum tragenden Schichten erhielt. Dabei kamen für den Städter die Gilden in Frage, in den meisten Fällen natürlich nur die der Handwerker; der Student lettischer Herkunft konnte durch die Aufnahme in den engeren Kreis, die Landsmannschaft, einer der alten deutschen Korporationen völlige Gleichberechtigung erhalten. Es hat



sich auch gezeigt, daß in diesen Fällen das Aufgehen im Deutschtum fast ausnahmslos tatsächlich erfolgte, dagegen manche Letten, die in den Korporationen keine Anerkennung fanden, sich dann bewußt vom Deutschtum abwandten. Außerdem konnte der Anschluß an das führende Deutschtum auch durch Verschwägerung erfolgen.

Beim landischen Mittelstand kam nun die Zugehörigkeit zu einem der politischen Stände kaum in Frage, die Letten wurden daher vielfach nur halbverdeutsch. So erklären sich die zahlreichen Rückschläge, durch die dann auch viele ursprünglich deutsche Sippen ihrem Volkstum verlorengingen. Die gehobeneren Gutsbeamten waren der Gefahr der Entvolkung in geringem Maße ausgesetzt, zumal sie oft in doch recht nahen menschlichen Beziehungen zur Gutsherrschaft standen. Trotzdem kommt es auch in diesen Kreisen nicht selten vor, daß die Töchter Letten in gehobenen Berufen, oft mit akademischer Bildung, heiraten, da es ihnen wegen der Ausblutung des landischen Mittelstands sonst an Heiratsmöglichkeiten fehlt. Die Kinder aus solchen Mischehen sind später größtenteils Letten geworden.

Die unteren deutschen Schichten auf dem Lande, auch Handwerker und Krüger, die kaum nationale Bindungen hatten, haben ihr Volkstum nur ausnahmsweise erhalten können. Nur die Müller blieben zum großen Teil deutsch; der Rückhalt am Rigaer Mülleramt hat dabei wesentlich mitgespielt. Deutscherseits wurde dieser Vorgang wohl bemerkt, man sah aber keine Möglichkeit, gegen ihn anzukämpfen. Auch die Letten nahmen davon Notiz, einzelne hofften daraufhin auf ein allmähliches Aufgehen auch der übrigen deutschen Stände im Lettentum<sup>133</sup>). Ein Berufsstand, der jetzt meist planmäßig gegen das Deutschtum arbeitete, waren die Volksschullehrer, die nun ohne deutsche Bildung herangewachsen und vielfach marxistisch eingestellt waren. Gerade sie haben regen Anteil an der Revolution des Jahres 1905 gehabt, die auch in der Entwicklung des landischen Mittelstands einen Umbruch herbeiführte.

## NACH 1905

Die Revolution des Jahres 1905 hat im baltischen Deutschtum Abwehrkräfte wachgerufen, die auch dem landischen Mittelstand zugute kamen. Zum erstenmal in der baltischen Geschichte wurde nun auch deutscherseits ein Zusammenschluß auf völkischer Grundlage erstrebt, der alle Stände umfassen sollte. Der Deutsche Verein in Livland hat sich bemüht, auch die zerstreut auf dem Lande lebenden Deutschen in die völkische Gemeinschaft einzuordnen. Da aber innerhalb des Vereins naturgemäß Adel und Literaten führend waren und sie trotz des besten Willens nicht immer geschickt im Umgang mit Volksgenossen geringeren Standes waren, konnten die etwas gewollt wirkenden

gesellschaftlichen Veranstaltungen nicht erheblich dazu beitragen, die Gegensätze zwischen den einzelnen Ständen zu überbrücken und selbstverständlich erst recht nicht die erstrebte Gemeinschaft herstellen. Wo es gelang, auch Glieder des landischen Mittelstands in die aktive Vereinsarbeit einzuspannen, sind sie in ihrer deutschen Haltung dadurch wohl wesentlich gestärkt worden. Eine größere Bedeutung gewannen auch die jetzt überall in den kleinen Städten wieder eröffneten deutschen Schulen.

Die unteren deutschen Schichten auf dem Lande: Handwerker, Krüger, die Nachkommen der eingewanderten Landarbeiter und andere waren allerdings fast ausnahmslos schon so weit verletzt, daß sie auch jetzt trotz aller Bemühungen nicht mehr für das Deutschtum zurückgewonnen werden konnten. Dagegen wurden die gehobeneren Gutsangestellten: Verwalter, Buchhalter, Förster, auch Bierbrauer, Käser und andere in größerer Zahl vom Deutschen Verein erfaßt<sup>134</sup>). Auch die Müller hatten — wie oben erwähnt — meist ihr Deutschtum bewahrt. In den Jahren nach dem Weltkriege kann geradezu eine Zunahme dieser Deutschen auf dem Lande festgestellt werden, wohl im Zusammenhang damit, daß viele Gutsbesitzer infolge der schlechten Erfahrungen, die sie 1905 mit Letten gemacht hatten, jetzt planmäßig möglichst viel Deutsche anstellten. Die zum Teil aus demselben Grunde ins Land gerufenen deutschen Kolonisten aus dem Wolgagebiet und Wolhynien haben dagegen für den landischen Mittelstand keine große Bedeutung gehabt, da sie als Landarbeiter und Bauern nicht zu ihm gehörten und zunächst auch ein ausgesprochen fremdes Element bildeten.

Immerhin ist in dieser Zeit ein Erstarren des Deutschtums auf allen Gebieten zu bemerken; größere Erfolge konnten aber nicht eintreten, da der Ausbruch des Weltkriegs die Volkstumsarbeit mit einem Schlage lahmlegte. Eine noch nie dagewesene Hetze gegen alles Deutsche, mannigfache Drangsalierung durch russische Behörden, die Schließung der deutschen Schulen, die Ausweisung einzelner Volksgenossen: dies alles mußte dazu führen, daß national schwankende Elemente wieder dem Deutschtum verlorengingen.

Die deutsche Okkupation brachte natürlich wieder einen Aufschwung alles deutschen Lebens, dauerte in Südlivland aber bekanntlich nur von Ende Februar bis zum Dezember des Jahres 1918. Viele Letten — und keineswegs nur reine Opportunisten — waren damals bereit, im Deutschtum aufzugehen; die Zeit war aber viel zu kurz, um zu einer wirklichen Germanisierung zu führen. Unter der darauffolgenden bolschewistischen Herrschaft sind nicht wenige Angehörige des deutschen landischen Mittelstands ermordet worden, viele waren geflohen. Schließlich machte die von der lettischen Republik durchgeführte Enteignung des Großgrundbesitzes alle Gutsangestellten mit einem Schlage brotlos. Nur ein kleiner Teil wurde in den lettischen Staatsdienst übernommen, die meisten zogen in die Städte und versuchten in



anderen Berufen unterzukommen; nicht ganz wenige waren nach Deutschland ausgewandert. Auf dem Lande blieben einzelne deutsche Müller, Förster und Besitzer kleinerer Landstücke zurück, die sich inmitten einer rein lettischen Umgebung, jetzt ganz ohne Rückhalt an einer deutschen Oberschicht, nur sehr schwer als Deutsche behaupten konnten und daher zum Teil im Lettentum aufgingen. Trotzdem ist es der planmäßigen Volkstumsarbeit, besonders seit 1933, doch gelungen, manche national äußerst gefährdete Elemente wiederzugewinnen. Die Umsiedlung der Baltendeutschen im Jahre 1939 hat auch die Reste des deutschen landischen Mittelstands erfaßt.

## SCHLUSSWORT

Wie wir sahen, hat das baltische Deutschtum aller Stände Zuzug aus dem landischen Mittelstand erhalten. Vor allem finden wir seine Nachkommen unter den Literaten, doch auch in der Kaufmannschaft, im Handwerk und unter Angestellten aller Art. Sogar in den Ahnentafeln einzelner adliger Geschlechter ist er vertreten. Innerhalb des Standes hat in den letzten Jahrhunderten stets ein sozialer Aufstieg der besonders befähigten Personen stattgefunden; als gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Zuzug aufhörte, mußte daher zwangsläufig ein Rückgang eintreten.

Zahlreiche lettische Sippen wurden germanisiert. Schon in der zweiten Generation haben sie sich kaum von Deutschen unterschieden; viele von ihnen haben einen weiteren sozialen Aufstieg erlebt. Es ist dabei nicht möglich, festzustellen, ob diese zu Deutschen gewordenen Letten vielleicht ihrerseits ursprünglich deutscher oder schwedischer Herkunft waren, wie es manche von ihnen behauptet haben. Allerdings weisen sie oft nordische Züge auf, die wir aber auch sonst nicht selten bei Letten finden; es gibt indessen auch unter den Germanisierten einzelne vorwiegend ostbaltische Typen. Auffallend ist es, daß mehrere besonders erfolgreiche Geschlechter von Letten und Esten abstammen, doch läßt sich aus der geringen Zahl bekannter Beispiele keine Regel ableiten.

Daß es sich bei der Verdeutschung um einen Auslesevorgang handelte, konnte wohl erwiesen werden. Wir haben auch keinen Grund zur Annahme, daß das baltische Deutschtum durch die Einverleibung dieser Sippen geschwächt worden wäre. Die Zahl der Germanisierten kann auch nicht annähernd geschätzt werden, doch waren es — einschließlich der Städter — fraglos Tausende. In den Ahnentafeln des größten Teils der heute lebenden Baltendeutschen sind daher auch einzelne Letten und Esten zu finden.

## ANMERKUNGEN

<sup>1)</sup> Beide Völker sind in der Hauptsache aus nordischer und ostbaltischer Rasse gemischt, dem deutschen Volk also artverwandt. Dabei weisen die Letten in den westlichen Gebieten, wo sie einen recht starken livischen Einschlag haben, besonders viel nordische Merkmale auf. Vgl. S. Ehrhardt: Zur Rassenkunde und Rassengeschichte der Baltischen Länder und Ostpreußens. Baltische Lande I, Leipzig 1939, S. 108 und 116.

<sup>2)</sup> Vgl. P. Johansen: Siedlungsgeschichte der Deutschen. Deutschbalten und Baltische Lande. Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums II. Breslau 1936, S. 177.

<sup>3)</sup> Vor allem die Schriften des Pastors A. W. Hupel in Oberpahlen, eines unermüdeten Sammlers und treffsicheren Beobachters.

<sup>4)</sup> Vgl. E. Seuberlich: Stammtafeln deutsch-baltischer Geschlechter. Deutsche Stammtafeln in Listenform. Leipzig 1924, I, S. 204.

<sup>5)</sup> z. B. Hans-Heinrich Wasmund, der Sohn eines Tanzmeisters der estländischen Ritterschaft, dessen Frau mütterlicherseits aus einem Revaler Ratsgeschlecht stammte. Vgl. Seuberlich a. a. O., I, S. 455ff.

<sup>6)</sup> Der Sohn eines lettischen Bauern war um 1708 Knecht eines Gürtlers in Riga und wurde 1709 schwedischer Soldat. Nach dem Kriege nahm er den Familiennamen Galander an, wurde Gelbgießer in Salisburg, zog von dort 1721 nach Wenden, wo er Goldschmied, Kaufmann und Bürger wurde. Vgl. E. Seuberlich: Beiträge zur Geschichte der balt. Goldschmiede, S.-B. Riga 1911, S. 232.

<sup>7)</sup> Vgl. A. W. Hupel: Topographische Nachrichten von Lief- und Ehistland. I. Bd., Riga 1774, S. 140f. „Wer nicht Bauer ist, heißt Deutscher . . . Zu dieser Klasse gehören . . . freygebohrne Bedienten, auch sogar Freygelassene, sobald sie ihre vorige Kleidung mit der deutschen verwechseln.“

<sup>8)</sup> 1736 Schulmeister Erich Harl in Ubbenorm. Vgl. H. Schaudinn: Deutsche Bildungsarbeit am lettischen Volkstum des 18. Jahrhunderts., Schriften der Deutschen Akademie, H. 29, München 1937, S. 49.

<sup>9)</sup> Amtmann Joh. Gust. Laube in Lüdern, geb. 1736. Kb. Lösern III, 1763.

<sup>10)</sup> Vgl. a. R. K(laustin): Der lettische Aufzögling und seine soziale Stellung. Balt. Mschr., Bd. 76, 1913, S. 373ff.

<sup>11)</sup> Vgl. Schaudinn a. a. O., S. 11.

<sup>12)</sup> Vgl. Hupel: Top. Nachrichten . . . , II. Bd., Riga 1777, S. 43f. „Der Deutsche, er sey auch aus der niedrigsten Klasse, sieht sich, im Vergleich gegen den Bauer, als einen Herrn an; nicht die äußerste Noth kann ihn bewegen, mit seinen eigenen Händen das Feld zu bauen. Er wird Müller, Krüger, Küster, Buschwächter u. dergl., das ihm zustehende Land läßt er durch Knechte, Mägde oder Tagelöhner bearbeiten.“



<sup>13)</sup> Eine Ausnahme bildet der Sohn des Pastors Wittenburg in Jürgensburg. Er heiratet 1732 eine lettische Pastoratsmagd, die schon ein Kind von ihm hat, und wird Bauer. Vgl. Kb. Nitau. (Mitt. des Herrn B. v. Ulrichen).

<sup>14)</sup> Vgl. Familienarchiv Petersenn.

<sup>15)</sup> Vgl. Lauma Sloka: Vidzemes draudzū kronikas. (= Livländische Kirchspiels-Chroniken). Valsts archiva raksti III—V (Schriften des Staatsarchivs III—V). Riga 1925 und 1927, I, S. 3 und II, S. 16.

<sup>16)</sup> Vgl. Salomonis Guberti: weiland Pastor zu Sonsel Stratagema Oeconomicum oder Akker-Student. Riga 1688 (2. Aufl.); Joh. Herm. von Neidenburg: Liefländischer Landmann. Riga 1695; Der getreue Amt-Mann oder Unterricht eines guten Hausz-Halters. Riga 1696.

<sup>17)</sup> G. von Rauch: Das Deutschtum eines livländischen Kirchspiels im 18. Jahrhundert in seinem soziologischen Aufbau. Balt. Monatshefte 1932, S. 87ff.

<sup>18)</sup> Vgl. Hupel: Top. Nachr. I, S. 54. Der Ausdruck „Hopmann“ ist mir in Südlivland nicht begegnet.

<sup>19)</sup> Hupel a. a. O., S. 586.

<sup>20)</sup> a. a. O., S. 54.

<sup>21)</sup> K. Th. Snell: Beschreibung der russischen Provinzen an der Ostsee. Jena 1794, S. 166.

<sup>22)</sup> z. B. in Adsel 1781 vgl. Acta d. Consistorii Nr. 1; in Loddiger 1731 vgl. Acta d. Consistorii Nr. 28.

<sup>23)</sup> Vgl. unten S. 21.

<sup>24)</sup> a. a. O., II, S. 233f.

<sup>25)</sup> Aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts stammt folgende Beschreibung eines Gutsdisponenten, die aber auch für das 18. Jahrhundert gelten kann: „ein untersetzter Mann im Überrock von ungebleichter Leinwand, eine Kappe von braunem Leder auf dem Kopf, einen dünnen Haselstock in der Hand, saß er in seinem Schulsattel bequem und behaglich auf seinem dicken kleinen Fuchs.“ Vgl. A. von Rennenkampff: Ein Sommerritt durch Livland. Fr. Bienemann: Aus vergangenen Tagen. Reval 1913, S. 10.

<sup>26)</sup> Snell a. a. O., S. 166; K. Th. Hermann: Erinnerungen. Fr. Bienemann: Altlivländische Erinnerungen. Reval 1913, S. 43; Hupel a. a. O., I, S. 520.

<sup>27)</sup> Vgl. S. Gubert a. a. O., S. 36ff.; Joh. Hermann von Neidenburg a. a. O., S. 84.

<sup>28)</sup> Vgl. L. Sloka a. a. O., II, S. 143.

<sup>29)</sup> Klete = Getreidescheune, vgl. Rennenkampff a. a. O., S. 18.

<sup>30)</sup> z. B. der Ahnherr der livl. Lehrerfamilie Knorr.

<sup>31)</sup> z. B. Mietens 1726 im Kb. Loddiger-Treyden.

<sup>32)</sup> E. Dunsdorfs: Uksēšernas Vidzemes muižu saimniecības grāmatas (= Wirtschaftsbücher der Oxenstjernaschen Güter in Livland) 1624—1654. Riga 1935, S. 187.

<sup>33)</sup> Vgl. (Bellermann?): Bemerkungen über Esthland, Liefland, Rußland . . . , Prag und Leipzig 1792, S. 40.

<sup>34)</sup> Vgl. Bemerkungen . . . a. a. O., S. 44.

<sup>35)</sup> a. a. O., II, 124, 147f.

<sup>36)</sup> Vgl. Snell a. a. O., S. 168.

<sup>37)</sup> a. a. O., II, S. 125; A. W. Hupel: An das Lief- und Ehstländische Publikum, 1772, S. 177ff.

<sup>38)</sup> A. W. Hupel: Die gegenwärtige Verfassung der Rigischen und der Revalschen Statthalterschaft. Riga 1789, S. 407.

<sup>39)</sup> Vgl. Hupel: Die gegenwärtige Verfassung . . . , S. 214; Heinz Pirang: Das baltische Herrenhaus, III. Teil, Riga 1930, S. 26f. Den dort abgebildeten Entwürfen des Grafen Mellin haben wohl nur wenige Handwerkerwohnhäuser und Herbergen entsprochen.

<sup>40)</sup> Bemerkungen . . . a. a. O., S. 40.

<sup>41)</sup> Top. Nachr. . . II, S. 6.

<sup>42)</sup> Vgl. Hupel a. a. O., II, S. 124.

<sup>43)</sup> Vgl. a. G. Masing: Riga und die Ostwanderung des deutschen Handwerkers. DALVF, III. Jahrg., S. 334ff., IV. Jahrg., S. 36ff. u. 235ff.

<sup>44)</sup> Der Herkunftsort eines Handwerkers ist in den Kirchenbüchern zuweilen bei der Eintragung seiner Trauung, einer Taufe oder einer Kommunion, öfter bei der des Todes genannt. Die Revisionslisten bringen wertvolle Ergänzungen.

<sup>45)</sup> z. B. um 1795 im Kspl. Loddiger-Treyden ein Schneider, der seinen zuerst lettischen Familiennamen Behrsing in Birkenwald verdeutschte. Er heiratete eine germanisierte Lettin.

<sup>46)</sup> Adsel, Burtneck, Loddiger-Treyden, Lösern und Sesswegen.

<sup>47)</sup> Im Kspl. Burtneck gab es vorübergehend noch einen Kannengießer, einen Posamentier und längere Zeit einen Strumpfweber.

<sup>48)</sup> Vgl. Friedr. Eckardt: Topographische Übersicht der rig. Statthalterschaft in 25 Tabellen. Riga 1792. Tab. I; Hupel: Die gegenwärtige Verfassung . . . S. 215 u. Top. Nachr. . . , I, S. 586.

<sup>49)</sup> Vgl. Memorial der livl. Ritterschaft über die Schenkerei-Brauerei- und Brennereiberechtigung der Rittergutsbesitzer in Livland. (v. H. v. Bruiningk), Riga 1899, S. 8.

<sup>50)</sup> Eine Ausnahme bildet vielleicht David Moller, vgl. Inland, 3. Jahrg., 1838, Nr. 45 (Aug. von Hagemeyer): Die Davidsmühle bei Wenden. Als Sohn eines lettischen, also leibeigenen Tischlers und Böttchers 1756 in Weißenstein bei Wenden geboren, wird David zunächst Hüterjunge und baut sich dabei eine Spielmühle. Er fällt durch seine Geschicklichkeit dem Gutsherrn auf, der ihn zu einem deutschen Tischler in die Lehre gibt. Er bewährt sich dort, wird auch Zimmermann, 1796 Hofsmüller, zugleich ein gesuchter Baumeister. Später kauft er die Schlucht, in der er die nach ihm benannte Davidsmühle erbaut. Die Freilassung ist in diesem Aufsatz nicht ausdrücklich erwähnt, muß aber erfolgt sein, da er den Familiennamen „Moller“ annahm und Grundbesitz erwarb. Wieweit seine Nachkommen germanisiert wurden, konnte leider nicht festgestellt werden.

<sup>51)</sup> 1763 ein Müller in Palzmar, Arch. d. Oekonomie-Verw. IV.

<sup>52)</sup> z. B. 1782 in Ranzen Kb. Burtneck.

<sup>53)</sup> Vgl. Rauch a. a. O., S. 92.

<sup>54)</sup> Vgl. Memorial a. a. O.

<sup>55)</sup> Vgl. Der getreue Amtmann . . . a. a. O., S. 20. In den Krügen soll stets Weißbrot, Tabak, Hering oder Strömling, Licht, Met, Branntwein, Heu und Hafer gehalten werden. Vgl. zum folgenden Hupel: Die gegenwärtige Verfassung . . . , S. 215 und Top. Nachr. . . I, S. 539ff. Er nennt dieselben Waren, ferner gemeines Bier, Eier, Milch, seltener Brot. Nur deutsche Krüger in der Nähe von Städten hielten bessere Waren, u. a. auch Wein, engl. Bier, Punsch, Tee und Kaffee.

<sup>56)</sup> Vgl. Revision 1688: 251 Krüge, davon 40 bei den großen Heer- und Landstraßen, 178 Guts- und Kirchenkrüge, 24 bei Winterwegen und 9 bei Sommerwegen. Latviešu konversācijas vārdnīca. 10. sēj. (Lettisches Konversationslexikon, Bd. 10.), S. 18470ff. (A. Kāpostiņš): Krogi. (= Krüge).

<sup>57)</sup> Vgl. Rennenkampff a. a. O., S. 5.

<sup>58)</sup> Vgl. Joh. Chrph. Petri: Ehstland und die Ehsten. 2. Th. Gotha 1802, S. 238ff. Pirang a. a. O., III, S. 31f.

<sup>59)</sup> Vgl. a. J. Jenšs: Vidzemes krogi XVII. gadsimtenī. (= Livländische Krüge im 17. Jahrh.) Valsts Arhīva Raksti serijs B. Pētījumi I. (= Schriften des Staatsarchivs, Serie B, Forschungen I.) Riga 1935, S. 92f. mit etwas abweichenden Daten.

<sup>60)</sup> Vgl. Rauch a. a. O., S. 92.



- <sup>61)</sup> Vgl. Bemerkungen . . . a. a. O., S. 26.
- <sup>62)</sup> Frhr. P. Ph. von Drachenfels: Jugenderinnerungen 1795—1813. Fr. Bienemann: Altlivl. Erinnerungen, Reval 1911, S. 7.
- <sup>63)</sup> Vgl. zum Folgenden: Schaudinn a. a. O.
- <sup>64)</sup> Vgl. A. Westrén-Doll: Livländische Landgemeinden zu Ende der schwedischen Zeit. S.-B. d. Gel. Estn. Gesellschaft 1927. Dorpat 1928, S. 28.
- <sup>65)</sup> Vgl. Top. Nachr. . . , 2. Nachtrag z. I. Bd., S. 82: „Der Glockenläuter heißt in Lettland Küster.“
- <sup>66)</sup> Vgl. L. Sloka a. a. O., III, S. 167f.
- <sup>67)</sup> Die gegenwärtige Verfassung . . . , S. 213f., Top. Nachr. . . . , II, S. 85, 94, 101, 120.
- <sup>68)</sup> Vgl. Schaudinn a. a. O., S. 44.
- <sup>69)</sup> Vgl. Acta d. Consistorii N. 39.
- <sup>70)</sup> Vgl. Acta d. Consistorii N. 28 (Loddiger) N. 1 (Adsel).
- <sup>71)</sup> Eine entgegengesetzte Ansicht vertritt Schaudinn a. a. O., S. 48, ohne jedoch Beispiele dafür anzuführen. Daß im 19. Jahrhundert manche, wenn auch nicht zahlreiche Nachkommen dieser Familien des landischen Mittelstands verlettet sind, erklärt sich aus ganz anderen Umständen.
- <sup>72)</sup> Kirchliche Aufscher, wohl die angesehensten unter den Bauern; vgl. Schaudinn a. a. O., S. 22.
- <sup>73)</sup> Schaudinn a. a. O., S. 50 erwähnt besonders viel Weber.
- <sup>74)</sup> Vgl. L. Sloka a. a. O., I, S. 44, 46, 54.
- <sup>75)</sup> Vgl. Seuberlich, Stammtafeln I, S. 513f.
- <sup>76)</sup> Vgl. Rigaer Tageblatt 1900, Nr. 9. Eine alte livländische Schulmeisterfamilie (Peitan).
- <sup>77)</sup> Vgl. Hupel: Die gegenwärtige Verfassung . . . S. 131ff.
- <sup>78)</sup> Vgl. Wasmund. Seuberlich: Stammtafeln . . . I, S. 473.
- <sup>79)</sup> Vgl. Joh. Wilh. Krause: Bilder aus Altlivland. Balt. Mschr. Bd. 50, 1900, S. 249ff. und 345ff.
- <sup>80)</sup> Vgl. Hupel: Top. Nachr. . . . I, S. 532f. und Die gegenwärtige Verfassung, S. 136f.
- <sup>81)</sup> Eine Poststation am Anfang des 19. Jahrh. schildert Dr. Bertram (Georg von Schultz) in der II. seiner „Baltischen Skizzen“, IV. Aufl., Reval 1904.
- <sup>81a)</sup> Vgl. Hupel: Top. Nachr. I, S. 185, II, S. 234f.
- <sup>82)</sup> Vgl. Fr. Eckardt a. a. O., Hupel: Top. Nachr. . . . II, S. 347 u. Die gegenwärtige Verfassung, S. 214 und 384.
- <sup>83)</sup> Vgl. Rob. Feldmann: Verzeichnis sämtlicher Glasmacherfamilien in Est- und Lettland. Balt. Familiengesch. Mitt. 5. Jahrg. 1935, S. 40ff.
- <sup>84)</sup> Vgl. Hupel: Top. Nachr. . . . I, S. 230 und II. Nachtrag, S. 67.
- <sup>85)</sup> Vgl. W. Conze: Hirschenhof. Die Geschichte einer deutschen Sprachinsel in Livland. Neue Deutsche Forschungen, Abt. Volkslehre und Gesellschaftskunde. Berlin 1934.
- <sup>86)</sup> Vgl. Schaudinn a. a. O., S. 58.
- <sup>87)</sup> Top. Nachr. . . . I, S. 576f.
- <sup>88)</sup> Vgl. Petri a. a. O., S. 309ff.; (Jannau); Sitten und Zeit; ein Memorial an Lief- und Estlands Väter, Riga 1781, S. 48.
- <sup>89)</sup> a. a. O., S. 309ff.
- <sup>90)</sup> Vgl. Hupel: Top. Nachr. . . . II, S. 43f. und 124f.; G. Merkel: Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Leipzig 1797, S. 255 und 271ff.; K. Hoffmann: Volkstum und ständische Ordnung in Livland. Die Tätigkeit des General-superintendenten Sonntag zur Zeit der ersten Bauernreformen. Schriften der Albertus-universität. Geisteswissenschaftl. Reihe Bd. 23, Königsberg-Berlin 1939, S. 93ff.

<sup>91)</sup> Merkel a. a. O., S. 62.

<sup>92)</sup> Vgl. S. Ehrhardt a. a. O., S. 87ff.

<sup>93)</sup> Eine Ausnahme ist z. B. der noch unfreie Amtmann Peter Palmbach in Nuckenhof (vgl. Kb. Salisburg Getaufte 1807 N. 4).

<sup>94)</sup> Vgl. Revisionsliste Treiden-Loddiger-Pastorat 1811.

<sup>95)</sup> Vgl. Kb. Loddiger-Treyden VI, S. 1038.

<sup>96)</sup> Vgl. Burchard von Schrenck: Zur Geschichte der Arealvermessung und der Bevölkerungsstatistik Livlands. Balt. Mschr. Bd. 37, 1890, S. 180ff.

<sup>97)</sup> Stammtafel Neuwald, zusammengestellt von W. Räder.

<sup>98)</sup> Die von Rauch a. a. O., S. 90 ausgesprochene Vermutung, daß die Bauernverordnung von 1804 durch die Konkurrenz der estnischen Gutsangestellten und Handwerker einen Rückgang des deutschen landischen Mittelstandes verursacht hätte, fand ich in Südlivland nicht bestätigt.

<sup>99)</sup> Vgl. Alex. Tobien: Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrh., Bd. I, Berlin 1899, Bd. II, Riga 1911.

<sup>100)</sup> Vgl. Kr. Upelnicks: Uzvārdu došana Vidzemes un Kurzemes zemniekiem. (= Die Verleihung von Familiennamen an die Bauern Livlands und Kurlands) Tieslietu Ministrijas Vēstnesis (= Anzeiger des Justizministeriums), Riga 1936, Nr. 2, S. 255ff.

<sup>101)</sup> Vgl. Heinr. Rosenthal: Kulturbestrebungen des estnischen Volkes während eines Menschenalters (1869—1900), Reval 1912, S. 8ff. Auch die nicht mehr rein bäuerlichen Esten, z. B. Bediente, wählten deutsche Familiennamen.

<sup>102)</sup> Vgl. Kb. Loddiger-Treyden, vol. VIII. Getaufte aus der deutschen Gemeinde, 1820, Nr. 3.

<sup>103)</sup> Vgl. zum folgenden: K. Hoffmann a. a. O.

<sup>104)</sup> Vgl. Jahresverhandlungen der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst II, Mitau 1822 (abgedr. Balt. Mschr. Bd. 59, 1905).

<sup>105)</sup> Vgl. Jahresverhandlungen der Kurl. Ges. . . . I, Mitau 1819, S. 87ff.

<sup>106)</sup> Vgl. u. a. Deenas Lapa (= Tageblatt), Riga 1902, Nr. 25. — ea —: Par Baltijas wahzeeschu un latweeschu atteezibu. (= Über das Verhältnis der Baltendeutschen und der Letten).

<sup>107)</sup> Der Unterschied in der rechtlichen Lage war nicht mehr wesentlich. Die Freigelassenen waren verpflichtet, sich entweder bei einer Land- oder einer Stadtgemeinde anschreiben zu lassen; vgl. Schrenck a. a. O., S. 192. In den Städten gab es einen besonderen Oklad für die freien Leute, Dienst- und Arbeitsleute, in den auch manche Angehörige des landischen Mittelstandes eingetragen wurden. Die meisten gehörten allerdings zu den Okladen der Kleinbürger oder Beisassen und der Zunftgenossen.

<sup>108)</sup> Vgl. auch W. Lenz: Der Bevölkerungswandel einer baltischen Kleinstadt. Balt. Monatshefte 1935, S. 538. Für die von Schrenck a. a. O., S. 198 ausgesprochene Ansicht, durch den Beginn des Handels der Bauern auf dem Lande seien seit 1810 viele städtische Meister genötigt worden, aufs Land überzusiedeln, konnten keine Belege gefunden werden.

<sup>109)</sup> Vgl. Heinrich Thimme: Kirche und nationale Frage in Livland während der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Der Pastor und Generalsuperintendent Ferdinand Walter und seine Zeit. Schriften der Albertusuniversität. Geisteswissenschaftl. Reihe Bd. 19. Königsberg-Berlin 1938, S. 7ff. und Rosenthal a. a. O., S. 36. Durch die Aneignung der deutschen Sprache wurde Bauernsöhnen die Möglichkeit gegeben, Gutsverwalter, niedere Beamte, Postkommisare usw. zu werden oder sich weiterzubilden.

<sup>110)</sup> Vgl. Herm. Lange: Das I. Dorpater Lehrer-Seminar. Dorpat 1890.

<sup>111)</sup> Pastor W. F. Parrot in Burtneck vermerkt z. B. 1833 im Kirchenbuch nach dem Selbstmord eines 13jährigen Schlosserlehrlings, des Sohnes eines Fleischers auf dem Lande,



dessen Frau die Tochter eines freigelassenen Bedienten war: „So jung und schon so gottlos! Trauriges Beispiel von der religiös-moralischen Verwilderung sogenannter Kleindeutscher“.

<sup>112)</sup> Vgl. J. G. Kohl: Die deutsch-russischen Ostseeprovinzen. Dresden und Leipzig 1841, II, S. 397.

<sup>113)</sup> Ed. Lossius, vgl. Thimme a. a. O., S. 57f.

<sup>114)</sup> Joh. Zimse, vgl. Thimme a. a. O., S. 47.

<sup>115)</sup> Vgl. Bischof Dr. Ferdinand Walter. Leipzig 1891. S. 365.

<sup>116)</sup> Bemerkenswert ist u. a. die recht große Zahl der unehelichen Geburten.

<sup>117)</sup> Vgl. Inland I, Jahrg. 1836, Nr. 49, S. 808f.: Die Bettler der Ostseeprovinzen, insbesondere Curlands. II.

<sup>118)</sup> Vgl. u. a. Bienemann: Aus verg. Tagen, S. 246.

<sup>119)</sup> Vgl. Inland 1839, S. 346; Friedr. Koch: Der Wolmarsche Frauenverein und die Walter-Stiftung 1838—1906. Balt. Mschr. Bd. 64, 1912, S. 149ff. und Archiv des Pastorats Wolmar-Weidenhof.

<sup>120)</sup> Vgl. Harald Becker: Die nationale Frage in der Dorpater Studentenschaft um 1850. Balt. Monatsh. 1934, S. 548ff. Dasselbe gilt für die Anfänge der estnischen nationalen Bewegung; vgl. Rosenthal a. a. O., S. 16, 20, 78f.

<sup>121)</sup> Vgl. dazu Thimme a. a. O.; C. Peterson, J. Bach, E. Inselberg: Das ritterschaftliche Parochiallehrer-Seminar in Walk, seine Lehrer und Zöglinge 1839—1890. Riga 1898 und unten S. 66.

<sup>122)</sup> Vgl. Tobien a. a. O., II, S. 359ff. und Seraphim: Die mißglückte Heranziehung von Landarbeitern aus Deutschland nach Livland zu Beginn der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. Rigasche Zeitung 1911, Nr. 100.

<sup>123)</sup> Vgl. Julius Eckardt: Die baltischen Provinzen Rußlands. Leipzig 1868, S. 22.

<sup>124)</sup> Einen solchen Lebensweg schildert Johanna Conradi in ihrem Roman „Georg Stein oder Deutsche und Letten. Eine Erzählung aus der Gegenwart Kurlands“. Riga 1864. Beim Urvolkungsvorgang scheint ihr u. a. der Übergang zum Denken in der anderen Sprache wesentlich.

<sup>125)</sup> Vgl. a. O. Großberg: Meschwalden. Ein altlivländischer Gutshof im Kreislauf des Jahres. Riga 1926. In dieser Schilderung des livländischen Landlebens ist besonders der landische Mittelstand gut getroffen. Der Verfasser hat in seiner Jugend selbst zu ihm gehört.

<sup>126)</sup> Vgl. auch: Memoiren der Baronin Ernestine Schoultz-Ascheraden, geb. Baronesse Campenhausen. Riga 1908, S. 69 und 73.

<sup>127)</sup> Vgl. Memoiren des Samuel Grünberg. Familienarchiv Petersenn.

<sup>128)</sup> Vgl. M.: Ländliches Gewerbe und Handwerk in den Ostseeprovinzen. Rigaer Tageblatt 1889, Nr. 42.

<sup>129)</sup> Vgl. Peterson-Bach-Inselberg a. a. O.

<sup>130)</sup> Vgl. a. Mahjas Weesis (Der Hausgast). Riga 1902, Nr. 46. — s.: Kas ir morituri? (= Wer sind morituri?) und Nr. 49, Dr. K. B.: Morituri.; Balss (= Die Stimme), Riga 1902, Nr. 51 und 52. R. Vidsemneeks: Wehsture no kahrkļu wazeeschem lihds patenteteem klibotahjeem (= Geschichte von den Strüffeldeutschen bis zu den patentierten Hinkenden).

<sup>131)</sup> Diese Abwanderung läßt sich aus verschiedenen Kirchenbucheintragungen ersehen, u. a. werden oft in Rußland lebende Verwandte als Paten genannt.

<sup>132)</sup> In Südlivland gab es 1881 — 14523 Deutsche auf dem Lande, 1897 nur noch 10499. Vgl. H. Handrack: Die deutsche Landbevölkerung Lettlands. Balt. Monatsh. 1934, S. 123ff.

<sup>133)</sup> Vgl. Deenas Lapa (Tageblatt) 1902, Nr. 20 und 21. P. S.: Waj wahzeeschi pahrees latweeschos? (= Werden die Deutschen im Lettentum aufgehen?)

<sup>134)</sup> Vgl. Jahresberichte über die Tätigkeit des Deutschen Vereins in Livland 1906 bis 1912. Riga 1907—1913.

## QUELLEN

Die wichtigste Quelle für die Geschichte des landischen Mittelstands in Südlivland bilden die Kirchenbücher der evangelisch-lutherischen Gemeinden, da aus ihnen — wie schon oben erwähnt — der Bestand der Deutschen, vielfach auch die Zu- und Abwanderung und die Umvolkungsvorgänge zu ersehen sind. Sie beginnen in den meisten Kirchspielen im 18. Jahrhundert; die deutsche Gemeinde ist stets gesondert von der lettischen geführt. — An zweiter Stelle sind die Revisionslisten zu nennen, aus denen die Zusammensetzung der Bevölkerung zu ersehen ist; sie enthalten auch Eintragungen über die Freilassung von Leibeigenen. In den Listen sind nach Ständen geordnet alle Personen verzeichnet, die bei einer Stadt, einem Gut oder einem Pastorat angeschrieben waren.

Für die Geschichte des landischen Mittelstands sind folgende Revisionen von Bedeutung: 1782, die Listen sind leider nur zum kleinen Teil erhalten; 1795; 1811 (ohne Frauen); 1816; 1826 mit den Verzeichnissen der von den Letten angenommenen Familiennamen. In der späteren Zeit ist der landische Mittelstand in der Regel in den Städten angeschrieben. — Für einzelne Kirchspiele bringt die Volkszählung des Jahres 1763 recht genaue Angaben.

Um einen Eindruck vom Leben des landischen Mittelstands zu gewinnen, war es notwendig, zahlreiche Tagebücher, Memoiren und Briefe durchzuarbeiten, die sich fast ausnahmslos in Familienarchiven befinden. Schließlich konnte in einigen Fällen auch mündliche Überlieferung verwandt werden.

### I. Staatsarchiv zu Riga:

1. Kirchenbücher der ev.-luth. Gemeinden in Südlivland bis zum Jahre 1833.
2. Volkszählung aus dem Jahr 1763. Archiv der Ökonomie-Verwaltung IV, Bd. 52, vol. 11, 12.
3. Acta des Consisterii.
4. Revisionslisten der einzelnen Güter und Städte in Südlivland.

### II. Archiv des Ev.-luth. Oberkirchenrats zu Riga.

Konsistorialkopien der Kirchenbücher der ev.-luth. Gemeinden seit dem Jahre 1834.



### III. Sippenamt für Ostdeutsche Rückwanderer in Posen:

Abschriften der Kirchenbücher zahlreicher deutscher Gemeinden, veranlaßt und überprüft von Wilhelm Räder.

### IV. Private Sammlungen:

1. Familienarchiv Petersenn in Posen. Zahlreiche Tagebücher, Memoiren, Briefe und anderes. Zum großen Teil aus Kreisen des gehobenen landischen Mittelstandes.
2. Sammlungen des Dr. A. Friedenstein in Riga. Vor allem Genealogien umgevolkter Familien.
3. Familienarchiv Wittram in Posen. Sammlungen über die Familien Hollmann, Masing, Koch und andere.
4. Sammlung Räder in Posen. Stammtafel der Familie Neuwald.
5. Familienarchiv Lenz in Posen. Tagebücher, Briefe und anderes aus Kreisen der deutschen Einwanderer in der Mitte des 19. Jahrhunderts.
6. Familienarchiv Knorr in Leslau. Aufzeichnungen des Schulmeisters Michael Ehrenreich Knorr (1798—1864) und anderes.

### V. Manuskripte aus dem Besitz geschlossener Vereine:

1. Herbert Pärn: Verzeichnis der baltischen Forststudenten an den Hochschulen des Deutschen Reichs aus den Jahren 1868—1914. Bisher im Besitz der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga.
2. Abschrift der Herkunftsangaben der ersten 1000 Immatrikulierten an der Universität Dorpat. Bisher im Besitz der Dorpater Genealogischen Gesellschaft.

Ferner konnten folgende Nachschlagwerke benutzt werden:

K. Frh. von Budberg, genannt Bönningkshausen: Allgemeines Adreßbuch für das Gouvernement Livland und die Provinz Ösel. Riga 1840.

A. W. Kröger: Livländisches Verkehrs- und Adreßbuch für 1892/93. Riga 1892.

Adolf Richter: Baltische Verkehrs- und Adreßbücher. Bd. Livland. Riga 1900 und 1909.

Album Academicum der Kaiserlichen Universität Dorpat. Dorpat 1889.

Album Academicum des Polytechnikums zu Riga. Riga 1912.

Album Dorpato-Livonorum. Dorpat 1908.

Album Neobaltorum 1879—1934.

Valmieras Kreisskolas piemiņas svētku albums. Riga 1930 (= Album der Gedächtnisfeier für die Wolmarsche Kreisschule).

## VERZEICHNIS DER PERSONENNAMEN

- Albrecht, Glasbläserfamilie 22.  
Angesohn, Familie 25.  
Apping, Conrad 25f.  
—, Joh. David, Schulmstr. 26.  
—, Familie 25ff.  
Arroneet, Familie 33.  
Auslitz, Müllerfamilie 43.
- Balding, Reinhold 40.  
—, Familie 40.  
Barting-Berting 27.  
Behrsing-Birkenwald 51.  
Berg, Adolph Agathon, Schulmstr. 20.  
—, Joh. Ulrich, Schulmstr. 20.  
Berting-Barting, Familie 27.  
Birk, Familienname 8.  
Birkenwald-Behrsing 51.  
Birkmann, Familienname 8.  
—, Gerdruchte 26.  
Breesche, Familie 25.  
BrempeI, Glasbläserfamilie 22.  
Bruiningk, Generalsuperintend. 17.  
Bubberg, Joh. Gottfr., Schulmstr. 20.  
Busch, Otto Heinr. 25.
- Campenhausen, Baron 40.  
Cederberg, Carl 5.  
— (Zederberg), Marie 5.  
Conradi, A., Pastor 31.
- Drawing, Glasbläserfamilie 22.
- Eeck, Jacob, Schulmstr. 19.  
—, Sappe 19.  
Erdtmann, Familie 4.
- Fehnhahn (Fehnhan), Müllerfamilie 15 u. 36.  
Fischer, Jak. Benj., Generalsuperint. 23.  
Freiberg, Familienname 8.
- Frey, Familienname 8.  
Friedenstein, Müllerfamilie 43.
- Galander, Goldschmied 49.  
Grubert, Charlotte 40.  
Grünberg, Familienname 8.  
—, Samuel, Landwirt 40f.
- Harder, Schulmeisterfamilie 20.  
Harl, Erich, Schulmeister 49.  
Held (Heldt), Müllerfamilie 15 u. 36.  
Heinrichsohn, Familienname 8.  
—, Joh. Friedr., Arrendator 22.  
Hintz, David Peter, Schulmstr. 20.  
Hollmann, Familie 20.  
Huhn, Carl, Maler 27.  
—, Jaack (Jacob), Koch 27.  
—, Marri (Marie) 27.
- Ihgolt, Chrisch, Küster 20.  
—, Weber 20.
- Jelge, Carl Joh., Schulmstr. 20.  
Johannsohn, Familienname 8.
- Kartenbeck, Müllerfamilie 15.  
Kauffeldt, Glasbläserfamilie 22.  
Kerstens, Schulmeisterfamilie 20.  
—, Schulmeister 17.  
Kieseritzky, Familie 4.  
Kihkul-Maret 5.  
Knorr, Kunstgärtner 50.  
—, Lehrerfamilie 50.  
Koch, Joh. Friedr. 25.  
—, Kahrlis (Karl), Koch 24.  
—, Nedo (Agneta) 24.  
Koerber, Pastor 31.  
Kolbe, Christian, Schulmstr. 19.  
—, Edde 19.



Krebs, Schulmeisterfamilie 20 u. 33.  
Kreitzmann, Familie 25.  
Kroeger, Familie 27.  
Krönberg, Schulmeisterfamilie 20.

(v.) Laiming, Familie 27f.  
Laiwing, Familie 27.  
Larsen, Familie 36.  
Laube, Joh. Gust., Amtmann 49.  
Linde, Familienname 8.  
v. Luce, Dr. med. u. Kreisschulinspektor 32.  
Lukin, Familie 34.

Masing, Familie 20.  
Meissner, Glasbläserfamilie 22.  
Mekler, Andže, Krüger 42f.  
Mekler, Familie 42.  
Mellin, Graf 50.  
Michelsohn, Familienname 8.  
Mietens, Schäfer 50.  
Moller, David, Müller 51.  
Müllers, Heinr. Wilh. 29.  
—, Familie 29.  
Müllersohn, Adam, Amtmann 30.

Neuwald, Michael, Schuhmacher 28.  
—, Familie 28f.

Pacht, Schulinspektor 40.  
Pagenkopf, Alex., Schuhmacher 26.  
Prust, W. F., Pastor 53.  
Palmbach, Peter, Amtmann 53.  
Parrot, W. F., Pastor 53.  
Peitan, Schulmeisterfamilie 20.  
Petersenn, Jac. Joh. 6.  
Porthan, Carl Gust., Schulmstr. 20.

Rabensee, Familie 36.  
Recke, Joh. Friedr. 32.  
Reinberg, Heinrich, Küster 20.  
Rinkebe, Schulmeisterfamilie 20.  
Rosentreter, Gottfr., Amtmann 9.  
Rühl, Pastor 31.  
Rumänzow, Graf 22.

Schmidt, Familie 25.  
Schulz, Gottfr. Wilh., Schulmstr. 20.  
—, Jacob 20.  
Schweder, Joh., Pastor 30.  
Seebode, Müllerfamilie 15.  
Sonntag, K. G., Generalsuperintendent 31.  
Stahl-Schroeder, Familie 33.  
Stender, A. J., Propst 31.

Ulpe, Schulmeisterfamilie 20.

Volkman, Glasbläserfamilie 22.

v. Wahl, Familie 22.  
Walter, Ferd., Bischof 36 und 43.  
Wasmund, Hans Heinr. 49.  
—, Revisor 52.  
Weide, Familienname 8.  
Weidemann, Familienname 8.  
Weidenbaum, Familienname 8.  
Willum, Schulmeister 19.  
Wisnakowsky, Schulmstr. 19.  
Wittenburg, Pastor 50.  
Wittkowsky, Gotth., Schulmstr. 20.  
Wohlfeil, Peter Gottfr. 25.  
Wolff, Baron 40.

Zederberg = Cederberg 5.  
Zellinsky, Familie 27.







nr 1  
1941r.

BIBLIOTEKA UNIwersytecka GDANSK	C. II 27630
---------------------------------------	-------------